

Germania Franciscana

100 Jahre Franziskaner in Berlin-Pankow (1921-2021)



Impressum

Germania Franciscana
Beiträge aus der Deutschen Franziskanerprovinz

© Deutsche Franziskanerprovinz von der Hl. Elisabeth

Für den Inhalt verantwortlich:
Provinzialat der Deutschen Franziskanerprovinz KdöR
St.-Anna-Str. 19, 80538 München

Redaktion:
Heinz-Jürgen Reker, Natanael Ganter
Die Redaktion entscheidet über die Publikation eingereicherter Beiträge.

Schriftleiter: Heinz-Jürgen Reker
Satz und Layout: Natanael Ganter

Druck: MDV Maristen Druck & Verlag GmbH, 84095 Furth

Erscheinungsweise: zwei Mal jährlich

Einleitung

Papst Franziskus schreibt in seiner Grundsatz-enzyklika „Evangelii Gaudium“ aus dem Jahr 2013 wichtige Sätze über die Bedeutung der modernen Städte: „Es ist notwendig, dorthin zu gelangen, wo die neuen Geschichten und Paradigmen entstehen, und mit dem Wort Jesu den innersten Kern der Seele der Städte zu erreichen.“ (Evangelii Gaudium, Nr. 74)

Seit 100 Jahren sind Franziskaner wieder in der Stadt Berlin. Sie kehrten 350 Jahre nach dem Tod des letzten, nach der Reformation im „Grauen Kloster“ verbliebenen, Bruders an anderer Stelle in die Stadt zurück. Davor hatte es im Mittelalter ab 1250 bis 1540 eine durchaus einflussreiche franziskanische Präsenz in der Stadt gegeben. Minderbrüder haben dann im 20. Jahrhundert auf verschiedene Weise versucht, die Seele der wachsenden Metropole zwischen Havel und Spree zu erreichen. In jedem Fall sind sie Zeugen der wechselvollen Geschichte dieser Stadt geworden und haben ihre eigenen Geschichten erlebt.

Dieser Beitrag soll die Grundlinien der Geschichte der Pankower Niederlassung nachzeichnen und einen Ansatzpunkt dafür schaffen, dass sich auch andere stadt-, ordens- oder kirchengeschichtlich interessierte Menschen mit einem sehr reizvollen Stück der jüngeren Vergangenheit beschäftigen. Die Geschichte des Franziskanerklosters in Pankow darf als unerforscht gelten. Es gibt knappe Hinweise in der Provinzgeschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz, in der Veröffentlichung von Lucius Teichmann über die Franziskaner in Mittel- und Ostdeutschland und in seinem Beitrag über die Geschichte der Schlesischen Franziskanerprovinz aus dem Jahr 1986. Dann sind verschiedene kurze Beiträge in Festschriften erschienen.

Das 100jährige Jubiläum bot eine gute Gelegenheit, einige zentrale, bisher noch nicht systema-

tisch ausgewertete Quellen zu sichten: An erster Stelle die Hauschronik des Konventes, die sich in einem dicken Folianten befindet und bis zum heutigen Tage weitergeführt wird. Sie umfasst ununterbrochen die Zeiträume von 1921 bis 1931, 1942 bis 1951, sowie von 1992 bis in die Gegenwart. Für die Zeit von 1931 bis 1942 wurde bei Wiederaufnahme der Chronik durch den Chronisten eine Zusammenfassung erstellt. Daneben konnten die Mitteilungen der Schlesischen Franziskanerprovinz, d. h. die offiziellen Mitteilungen der Provinzzentrale für den Zeitraum von 1942 bis 1980 eingesehen werden. In der Kriegszeit fehlten einige Exemplare, dennoch war die Überlieferung ab 1950 lückenlos vorhanden. Diese Quelle ist insofern von Bedeutung, als sie die Jahresberichte der Niederlassung in Pankow dokumentiert. Daneben lagen die Chronik der Laienbrüder und die Chronik des Klerikates in Pankow vor; wenngleich hier der Erkenntnisgewinn gering blieb, konnte aber dadurch auf schönes Bildmaterial zurückgegriffen werden. Für die Zeit von 1922 bis 1936 stand die Provinzzeitung der Schlesischen Franziskanerprovinz „Seraphische Warte“ zur Verfügung. Für 1938 bis 1941 gibt es die „Jahrbücher der Schlesischen Franziskanerprovinz“. Für die jüngere Geschichte in den 1980er Jahren wurde auf die Sammlung der Schematismen der Franziskaner in der DDR und den Faszikel über die Suppenküche im Provinzarchiv der Deutschen Franziskanerprovinz zurückgegriffen. Im Einzelfall erwies sich für die 1950er Jahre ein Blick in die Akten deutscher Bischöfe seit 1945 in der DDR als sehr fruchtbar. Bedingt durch die ungünstigen Zeitumstände während der Corona-Pandemie wurden allerdings wesentliche Archivalien nicht berücksichtigt: Zukünftig werden die Ergebnisse dieser Studie abgeglichen und ergänzt werden müssen durch die Unterlagen im Diözesanarchiv Berlin und die Unterlagen der Behörden der Deutschen Demokratischen Republik im Bundesarchiv Berlin.

Vorliegender Beitrag erscheint in einer Sondernummer der Provinzzeitung Germania Franciscana anlässlich des Jubiläums. Um der besseren Lesbarkeit willen, wurde weitestgehend auf den kritischen Apparat verzichtet und nur am Ende eine Aufstellung der verwendeten Literatur angefügt. Eine für die wissenschaftliche Öffentlichkeit bestimmte Fassung wird in Kürze in der Fachzeitschrift „Wissenschaft und Weisheit“ erscheinen.

Beginn in der Weimarer Republik

Die Ankunft der Franziskaner im Berlin der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts ordnete sich ein in die allgemeine Entwicklung der lokalen und weltweiten katholischen Kirche. Allerdings konnten die Minderbrüder im Vergleich zu anderen Ordensgemeinschaften erst eintreffen, als es ihnen die eigenen Kräfte und die Rahmenbedingungen erlaubten. Durch die Reformation war Berlin durch und durch protestantisch geprägt. Katholiken waren eine Minderheit, für die seit 1821 im Rahmen einer Delegatur der Breslauer Fürstbischof letztverantwortlich war. Als erste Söhne des heiligen Franz in Berlin waren 1867 die Franziskanerbrüder des heiligen Franziskus aus Aachen in die wachsende Stadt gekommen. Zuvor hatten im Verlauf des 19. Jahrhunderts bereits andere weibliche Ordensgemeinschaften die Tätigkeit aufgenommen⁽¹⁾. Darin spiegelte sich das von der explosionsartigen Vergrößerung der Stadt und ihrer Außenbezirke abhängende Wachstum der katholischen Kirche in Berlin im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Jahr 1871: 51.517 Katholiken, Jahr 1885: 99.228, Jahr 1905: 222.780 Katholiken, Jahr 1912: 525.955 Katholiken. Die Berliner Ortskirche blieb allerdings aus verschiedenen Gründen bis zur Gründung des Bistums 1930 als Delegatur abhängig vom Erzbistum

Breslau. Die Strukturen der Kirche in Berlin waren durch diesen Ansturm von Gläubigen überlastet und mussten ständig erweitert werden. Dieser Nachholbedarf führte nach dem Ende des Kulturkampfes auch zu regen Diskussionen bei vielen deutschen Katholiken und zur Gründung vieler Berliner Kirchengemeinden bis zum Ersten Weltkrieg. Von einer eigentlichen „Bodenständigkeit des Berliner Katholizismus“ kann aber erst ab der Jahrhundertwende gesprochen werden.

Insgesamt typisch für die Zeit ab der Mitte des 19. Jahrhunderts war auch die Erholung der traditionellen männlichen Ordensgemeinschaften. Aber auch sie mussten sich in den neuen staatlichen und kirchlichen Strukturen beheimaten. Die Dominikaner in Moabit setzten ab 1869 und nach Beilegung des Kulturkampfes im Jahr 1889 ihre Seelsorgetradition in märkischen Landen fort, die erst durch die Säkularisation unterbrochen worden war. Aus der Tatsache, dass es bis zu einem Kompromiss im Sommer 1895 um die Zuschreibung ihres Aufgabenfeldes Streit gab, lässt sich allerdings erahnen: Für die Rollenverteilung von männlichen Ordensleuten in der katholischen Kirche Berlins gab es verschiedene Vorstellungen. Die Predigerbrüder drängten in die Pfarrseelsorge, während es seitens des Weltklerus Vorbehalte dagegen gab; auch der Breslauer Erzbischof Georg von Kopp (1837-1914) sah sie offensichtlich eher in der Missionstätigkeit beheimatet als in der Gemeindepastoral. Im Jahr 1921 übernahmen dann nach dem Wegfall der Beschränkungen für Ordensleute offiziell drei Jesuiten die Seelsorge an der Kuratie St. Clemens. In Berlin waren allerdings schon seit der Jahrhundertwende Jesuiten im Einsatz gewesen. Die Operationsbasis ihrer Aktivitäten lag bis nach dem Ersten Weltkrieg im Hedwigskrankenhaus. Bis 1929 war die Zahl an männlichen Ordensleuten in der Berliner

1) Borromäerinnen, Ursulinen (1854), Schwestern vom Guten Hirten (1858), Graue Schwestern (1862/1863), Aachener Franziskanerbrüder vom Heiligen Franziskus (1867), Dominikaner (1869).



Berlin-Pankow

Ansicht des Gartenhauses, spätestens 1927.

Gemeindeseelsorge bereits auf 22 angestiegen²⁾. Möglicherweise hatte bis zu diesem Zeitpunkt bereits ein Umdenken eingesetzt.

Auch im Franziskanerorden hatte in Deutschland ab Mitte des 19. Jahrhunderts nach dem Einschnitt der Säkularisation ein Neuaufblühen eingesetzt. Überlebt hatten die Säkularisation nur Reste der Bayerischen und der Sächsischen Ordensprovinz mit ihrem Kernland in Westfalen und dem Sitz der Leitung in Düsseldorf. Der Kulturkampf hatte das neue Anwachsen der Mitgliederzahlen nur bremsen, aber nicht stoppen können.

Eine Folge war es, dass im Jahr 1902 die Schlesische Kustodie von der hl. Hedwig mit 100 Mitgliedern und dem Sitz des Provinzialates in Breslau von der Mutterprovinz Saxonica abgetrennt wurde. Zu dieser Kustodie gehörten die Häuser: St. Annaberg (1859), Neustadt, St. Josef im Walde (1863), Neustadt, Kapellenberg (1868), Breslau, Domplatz (1888), Breslau-Carlowitz (1897), Neisse (1900). Schnell wurden zwei weitere Häuser gegründet: Panewnik bei Kattowitz (1902) und Groß-Borek (1905). Möglicherweise gab es auch schon vor dem Ende des Ersten Weltkriegs erste Bestrebungen, in Berlin eine Niederlassung zu gründen, die aber vom Staat unterbunden wurden: Bis zur Weimarer Reichsverfassung war die Gründung von neuen Ordensniederlassungen in Preußen von der Genehmigung durch den Staat abhängig. Unter Bezugnahme auf einen Vorfall in der Seelsorge bei den Ruhrgebietspolen im Jahr 1909 sei den Franziskanern der Silesia eine Gründung in Berlin verweigert worden. Einem Dortmunder Franziskanerpater der Sächsischen Franziskanerprovinz wurde nämlich vorgeworfen, auf dem Eucharistischen Kongress in Köln Polen gegen das Deutschtum aufgewiegelt zu

haben und das verbotene Lied „Bozecos Polske“ gesungen zu haben.

Direkt belegt ist jedenfalls eine erste Volksmission durch Patres der Schlesischen Provinz in der Berliner Kirchengemeinde Hl. Familie unmittelbar nach Kriegsende im Jahr 1919. Im Anschluss daran gab es Überlegungen zur Gründung einer Niederlassung in Berlin. Der Pfarrer von St. Georg, Franz Mischke, bot den Brüdern die Seelsorge an einer kleinen Kapelle in der Parkstraße an. Allerdings sprach sich Kardinal Adolf Bertram (1859-1945) von Breslau als zuständiger Ortsordinarius dagegen aus, weil er eine ungesunde Konkurrenz zur Hauptpfarrei befürchtete. Auf Vermittlung Bertrams und des Fürstbischöflichen Delegaten Josef Deitmers (1865-1929) kam es zu erfolglosen Verhandlungen mit der Reformierten Gemeinde für eine Niederlassung am Französischen Dom.

Entgegen den Empfehlungen des Erzbischofs, weitere Versuche zum Grundstückserwerb einzustellen, gelang es den schlesischen Franziskanern aber durch Vermittlung dennoch bis Juli 1921, die zwei Grundstücke Wollankstraße 18 und 19 zu kaufen. Es entstand eine zusammenhängende Fläche von 13.162 qm, die an der Straßenfront einen Zuschnitt von 40 Metern Länge und eine Tiefe von 360 Metern hatte. Die Häuser an der Straße wurden durch Mieter bewohnt. Deshalb zogen die Brüder in das etwas zurückliegende Gartenhaus ein und taufte es „Franziskusheim“. Handwerker aus der Ordensprovinz richteten es dafür erst wohnlich her, da es stark sanierungsbedürftig war. Der erste Präses, P. Johannes Imping, hatte dank der Hilfe der Marienschwestern bereits seit Mai zur Miete im nahen Marienstift gewohnt und konnte alle „Schwierigkeiten, die sich beim Ankauf der Häuser einstellten“, überwinden und die

2) Sechs Jesuiten, fünf Dominikaner, drei Kamillianer, zwei Steyler Missionare, zwei Redemptoristen, zwei Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, ein Salvatorianer und ein Herz-Jesu-Priester. Vgl. Höhle, Gründung des Bistums Berlin, 101.

Verhandlungen zu einem glücklichen Ende führen. Als Gründungsdatum galt den Brüdern der Franziskustag 1921, weil an diesem Tag das „erste Messopfer“ in der kleinen Hauskapelle des Gartenhauses gefeiert wurde.

Das Faktum, dass Grund und Boden sowie Aufbauten ganz ins Eigentum des Ordens gewechselt hatten, sollte sich in den nächsten hundert Jahren als ein großer Stellungsvorteil und gleichzeitig als Quelle ständiger Herausforderungen auswirken. Gerade das Thema „Mieter“ sollte sich im Verlauf der Hausgeschichte als geradezu schicksalhaft erweisen, weil man die sich zum Teil nicht immer aussuchen konnte; sie wurden immer wieder mal staatlich verordnet.

In der Chronik wird von Plänen für einen größeren Kapellenbau für 400 Gottesdienstbesucher gesprochen. Dieses Bauvorhaben verzögerte sich aber und musste trotz Vorliegen einer Baugenehmigung aus finanziellen Gründen spätestens 1936 aufgegeben werden.

So blieb es vorerst beim Neubau des dreistöckigen Hauses rechts neben dem Gartenhaus, der allerdings auch erst im Jahr 1925 eingeweiht werden konnte. Die finanzielle knappe Situation führte außerdem dazu, dass Ausbesserungs- und Verputzarbeiten sich noch über Jahre hinzogen. Die Belegschaft der Berliner Niederlassung der Schlesischen Franziskanerprovinz war durch die Raumkapazitäten begrenzt.

Das eigentliche pastorale Standbein des Hauses war die Gründung und Begleitung der Berliner Drittordensgemeinschaften, deren Zahl von sieben im Jahr 1921 bis Kriegsbeginn auf 16 anstieg³⁾. Weitergehende Pläne aus Stücken der



Ansicht des Gartenhauses mit dem im Jahr 1925 eingeweihten Anbau.
(Quelle: Fotoalbum Br. Johannes Romeyke, Aufnahme nach 1961).

umliegenden Pfarreien, eine neue Kuratie für die Franziskaner zu bilden, scheiterten am Widerstand eines Pfarrers, der sein Teilstück nicht abtreten wollte. Seelsorglich waren die Brüder damit neben der Drittordensarbeit auf die Feier von Gottesdiensten in der eigenen Kapelle, Messaushilfen, Vertretungen, religiöse Wochen, Fastenpredigten, Einkehrtage, Schwesternkonferenzen und Beichtvätertigkeit festgelegt.

Die Gründungsgeneration der ersten Berliner Franziskaner nach der Reformation zeichnete großer missionarischer Enthusiasmus aus. Das wird aus einem selbstbewussten Artikel in der Provinzzeitung „Seraphische Warte“ deutlich. Unter der Überschrift „Die Diaspora und wir Franziskaner“ schreibt P. Josef Kiera: „Berlin ist gegründet worden im Gottvertrauen, allen Bedenken zum Trotz, um anderen selbstlos zu helfen, es ist auch gegründet worden, um ein

3) Für das Jahr 1921: Vgl. Seraphische Warte 1 (1922), 61. Im Jahr 1935 waren das die Gemeinden: Charlottenburg (Herz-Jesu), Lichtenberg (St. Mauritius), Lichterfelde (Hl. Familie), Liebfrauen, St. Matthias, Moabit (Turmstraße), Pankow (Franziskuskapelle), St. Pius (Berlin O), St. Sebastian (Wedding), Spandau, Männergemeinde von Groß-Berlin (Pankow), St. Hedwig (Dom), St. Michael (Berlin SO), Neukölln (St. Eduard), Velten i. M. Schwiebus (Frankfurt a. O.).



Klostergelände mit Einfahrt und Teil vom Vorderhaus und Br. Konrad Kretschmer. (Quelle: Chronik der Ordensbrüder)

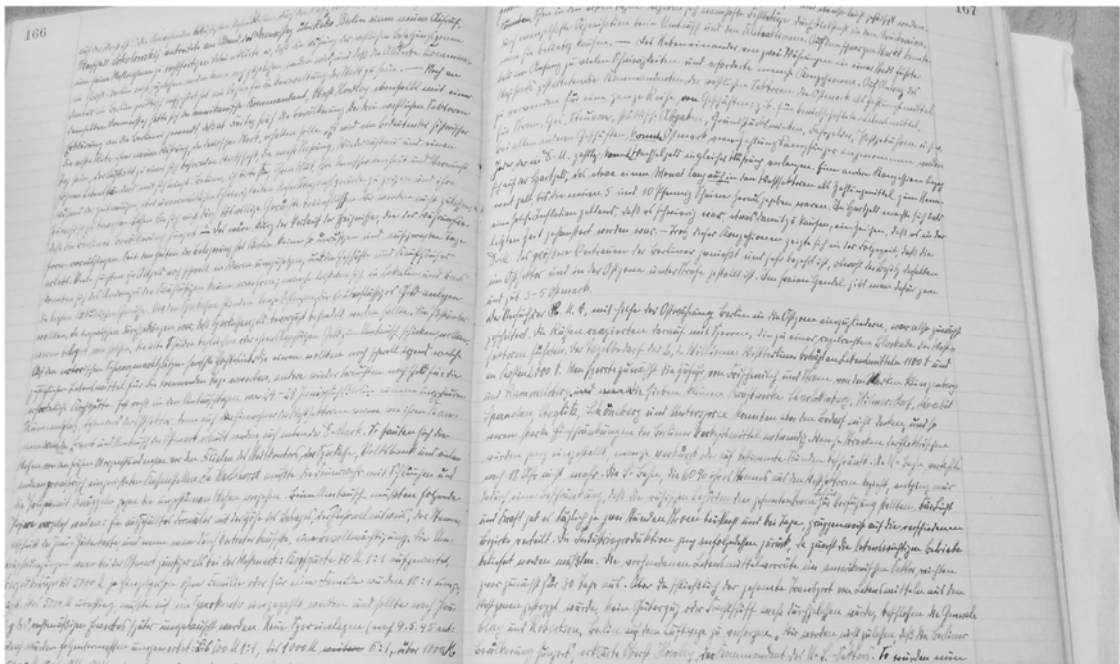
Anfang zu sein, ein Anfang auf dem Wege der Rückeroberung einstigen franziskanischen Landes. Wie eine steinerne Klage aus ungestilltem Heimweh ragen unsere einstigen Klöster mit ihren zum Teil gewaltigen Kirchen, die eine glaubensstarke Zeit errichtet hatte, in unsere Zeit, die den Glauben an den eucharistischen Heiland und die Liebe zur Gottesmutter verschmährt, herein.“

Trotz allen Selbstbewusstseins blieb die Niederlassung, nüchtern betrachtet, vorerst auf Unterstützung von außen angewiesen. Renovierungsarbeiten an einem der Mietshäuser ließ ein neuer finanzkräftiger Mieter glücklicherweise auf eigene Kosten durchführen. Der Bibliothekar, P. Fridolin, ließ seine Mitbrüder in der Ordensprovinz wissen, dass der Konvent sich zu Weihnachten über Bücherspenden freue.

Präses P. Johannes gelang es noch im Jahr 1922, zu günstigen Konditionen ein Grundstück in Seeberg bei Hoppegarten zu erwerben, um dort Obst und Gemüse für den Eigenbedarf anbauen

zu lassen: „In einer Stadt, wie Berlin, wo jegliche Versorgung durch ein entsprechendes Hinterland wegfällt und in einer Zeit, die besonders in wirtschaftlicher Beziehung den einzelnen Häusern schwere Sorgen verursacht, ist die Neuerwerbung von Landbesitz für ein Kloster von größter Bedeutung. Es ist dem P. Präses gelungen, die wirtschaftliche Zukunft unserer Häuser dadurch sicherzustellen, oder wenigstens zu erleichtern, daß er in der Nähe von Hoppegarten eine Obstplantage zu überaus günstigen Bedingungen erwarb. Sie ist gegen 20 Morgen groß und eignet sich auch für den Anbau von Kartoffeln, Kraut, Gemüse und anderen notwendigen Artikeln. Eine schöne Villa bietet Unterkunft für mehrere Personen.“

Dieses Grundstück mit Haus, später „Antoniusheim“ getauft, die Unterstützung vom Kloster Annaberg und einiger Terziarengemeinden eröffneten den Brüdern die Möglichkeit, sich während der Hungertage nach der Inflation zum Jahresende 1923 im Umfeld Respekt zu verschaffen. Sie eröffneten eine Lebensmittel-



Blick in die Haus-Chronik des Franziskanerklosters Pankow

zentrale, um „den armen Terziaren – und wer war von dem Berliner Mittelstand im November und Dezember nicht blutarm? – zu billigen Preisen von auswärts Kartoffeln, Rüben, Eier, Butter, Speck und Erbsen“ bereit zu stellen. Diese soziale Tätigkeit an der Pforte wurde auch später fortgeführt. Am Weihnachtsfest 1927 wurden mindestens 30 arme Kinder beköstigt. Für die Zeit nach der Weltwirtschaftskrise des Jahres 1931 belegt die Hauschronik, dass pro Tag 80 bis 120 Menschen an der Klosterpforte verpflegt wurden.

Nur fünf Jahre nach der Ankunft gelang es den Pankower Franziskanern, im Rahmen des Gedächtnisses des 700. Todestages des Franz von Assisi ein echtes Ausrufezeichen zu setzen. Das Jubiläum des Jahres 1926 lässt sich einordnen in die Feier anderer großer katholischer Feiern dieses Jahres, bei denen Berliner Katholiken selbstbewusst die Öffentlichkeit suchten. Das trug sicherlich auch die Bemühungen der Brüder. Gleichwohl beeindruckt die Liste der Ehrengäste, die entweder in der Hedwigskathedra-

le und/oder im großen Saal der Philharmonie an der kirchlichen oder weltlichen Feier teilnahmen.

Den Gottesdienst am 24. Oktober in der Hedwigs-kathedrale leitete anstelle des Delegaten der verbannte Bischof von Tiraspol Dr. Josef Kessler (1862-1933). Der weithin bekannte Großstadt-seelsorger Carl Sonnenschein (1876-1929) hielt die Predigt. Als Vertreter des Reichskanzlers kam Staatssekretär Dr. Hermann Pünder (1888-1976), Zentrumspolitiker und seit 1926 Staats-sekretär der Reichskanzlei. Es nahmen daneben teil Dr. Heinrich Brauns (1868-1939), von 1920 bis 1928 Reichsarbeitsminister, ebenso Staats-sekretär Aloys Lammers (1877-1966), der von 1925 bis 1932 erster katholischer Staatssekretär im preußischen Kulturministerium war. Weiter erschien Reichswehrminister Dr. Otto Geßler (1875-1955) von der Deutschen Demokrati-schen Partei, Reichsjustizminister Dr. Johannes Bell (1868-1949) und der preußische Staatsmi-nister für Justiz, Hugo Am Zehnhoff (1855-1930). Als Vertreter des Oberbürgermeisters

kam Dr. Leonhard Adler (1882-1965), im Jahr 1917 aus dem Judentum konvertiert und von 1920-1932 Stadtbaurat in Berlin.

Beim weltlichen Festakt in der Philharmonie am 28. Oktober nahmen viele der bereits genannten Honoratioren nochmals teil. Zusätzlich erschien Reichskanzler Dr. Wilhelm Marx (1863-1946), 1922-1928 Vorsitzender der Zentrumspartei, 1923-1925 und 1926-1928 Reichskanzler, mit Ehefrau, Ernährungsminister Heinrich Haslinder (1881-1958), Ministerialdirektor Erich Klausner (1885-1934), 1926 Leiter der Polizeibehörde im preußischen Innenministerium, Helene Weber (1881-1962), die erste weibliche Ministerialrätin Preußens, die während der Weimarer Republik von 1920 bis 1933 im Ministerium für Volkswohlfahrt arbeitete, die Ministerialräte Schellberg und Johannes Schlüter (1878-1951). Nicht zuletzt erschien diesmal auch Berlins Oberbürgermeister Dr. Gustav Böß (1873-1946) persönlich.

Stolz konnten die Brüder auf ein Telegramm des Papstes, das ihnen durch Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri (1852-1934) übermittelt wurde, verweisen. Auch Nuntius Eugenio Pacelli (1876-1958) bedankte sich für die Einladung und schickte einen Gruß, den die Brüder in der Provinzzeitung abdruckten.

Die Brüder hatten den Verlag Herder dafür gewonnen, in Räumlichkeiten der Philharmonie eine Ausstellung „der gesamten deutschen Franziskusliteratur“ durchzuführen. Für den Vertrieb der „schönsten und billigsten Franziskusliteratur“ an den Triduen war der erst 1925 gegründete „Buch- und Werkladen Sonnenhaus“ angesprochen worden. Das Delegatur-Kirchenblatt hatte bei der Werbung mitgeholfen.

Schon vor diesen Feierlichkeiten war es den Brüdern gelungen, am 4. und am 10. Oktober Sendezeit im ganz jungen Medium des Rundfunks zu bekommen. Am Abend des Franzis-

kustages selber sprach, von ausgesuchten musikalischen Beiträgen eingerahmt, Carl Sonnenschein „im Radio Berlin, Breslau, Münsters“ über „Franziskus und Berlin“. Sechs Tage später sendete das Radio morgens, wieder musikalisch umrahmt, einen Beitrag, in dem P. Fridolin Skutella über Franziskus als Führer sprach.

Den Brüdern gelang es, das Jubiläum in den verschiedensten Vereinen der Stadt zum Thema und zum Anlass des Gedenkens zu machen. Für besonders erwähnenswert hielt der Chronist die Feier beim Katholischen Frauenbund, bei der Dr. Gerta Krabbel (1881-1961) über franziskanische Frauengestalten sprach, und die Akademikerfeier, wo „Prof. Romano Guardini [1885-1968] in seiner feinen Art den seraphischen Vater feierte“.

Auch die Presse nahm Anteil an den Feierlichkeiten. Stolz bilanzierte der Chronist: „Alles in allem muß das Jubiläum ein stolzes Bewußtsein in uns erwecken, Söhne eines so gefeierten Weltheiligen zu sein. Aber unser seraphischer Heiliger darf kein bloß historischer Heiliger werden, den man aus der lebendigen Beziehung zu seinen Söhnen der Gegenwart schon vielfach zu lösen versucht – er muß in uns weiterleben und wir in ihm nicht als ‚entfernte Verwandte‘, sondern als wirkliche Söhne.“

Man kann sagen, dass sich die Lage der Brüder in den kommenden Jahren immer mehr konsolidierte. Seelsorglich wurden die übernommenen Aufgaben weitergeführt. Die Hausgemeinschaft pflegte die Kontakte zu ihren Gönnern und Unterstützern, aber auch zum benachbarten Diözesanklerus und zu den Dominikanern in Moabit. Dabei wuchs dem Haus verstärkt die Funktion eines Gästehauses und Treffpunktes in der Reichshauptstadt zu. Franziskanische Teilnehmer der Superiorenkonferenz der männlichen Orden oder Forscher an der Staatsbibliothek beziehungsweise an Instituten der Universität kamen in Pankow unter. Erwähnenswert schien

dem Chronisten auch, dass am 22. November 1932 P. Joseph Kiera bei der Planung der Groß-Berliner-Volksmission auf dem Ordinariat beteiligt wurde. Ein wenig verwundert allerdings, dass die Gründung des Bistums Berlin im Jahr 1930 und die Begrüßung des neuen Bischofs im November 1929 in der Chronik keine Erwähnung fand. Möglicherweise steht hierzu etwas in einer nicht vorliegenden Nummer der Seraphischen Warte.

Gleichwohl kann man sagen: Nach zehn Jahren hatten die Franziskaner aus der Provinz der hl. Hedwig ihren Platz in der großen Stadt Berlin gefunden und konnten ihn behaupten.

Nationalsozialismus und Krieg

Die Schilderung der Geschichte der Pankower Franziskaner während des Nationalsozialismus steht vor einem Quellenproblem. Der Wechsel von einem Hauschronisten zum anderen führte Anfang der 1930er Jahre offensichtlich zu Streit. In der Chronik findet sich folgender Eintrag: „Seit Dezember 1932 ist keine Chronik mehr geschrieben worden. Die bittere Kritik über den damals schreibenden Chronisten P. Josef Kiera auf S. 73 hat den nachfolgenden Chronisten Hand und Tinte erstarren lassen. Jetzt schreiben wir den 22. Juli 1942.“ Der neue Chronist holte dann thematisch geordnet viel Stoff nach. Ab 1943 bis zum Beginn des Jahre 1950 schrieb neu P. Irenäus Kozoskok die Chronik. Insofern wird sich hier auf die Sicherung einiger Spuren begrenzt; eine tiefere Recherche und ihre Einordnung in ein vollständiges Bild muss zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Der erste Hinweis in den ordenseigenen Quellen bezieht sich auf die Mietverhältnisse. Zum 1. Mai 1935 wurde im Haus Nr. 18 eine Wohnung an die NSDAP Ortsgruppe Wollankstraße vermietet. Die Ortsgruppe übernahm dann im Jahr 1942 zusätzlich noch einen Kellerraum.

Durch Prüfung von Gegenüberlieferung müsste abgeklärt werden, inwiefern sich beide Daten auf markante Ereignisse der nationalsozialistischen Politik gegen Ordensleute beziehen lassen. Fest steht, dass im Frühjahr 1935 die Gestapo damit begann, planmäßig gegen Klöster und Ordensleute im Rahmen der sogenannten Devisenprozesse vorzugehen. Im Jahr 1942 tobten immer noch die Ausläufer des „Klostersturms“. Im Jahr 1936 wurde die Kollektur durch Laienbrüder durch das Reichsinnenministerium offiziell verboten. Das traf das Kloster finanziell hart und die Ausbaupläne für die Kapelle mussten auf Eis gelegt werden.

Trotz der sich verschärfenden Diktatur blieb das Haus allerdings immer noch international vernetzt und beherbergte Mitbrüder aus der ganzen Welt. Das wurde zu einer Aufgabe mit vielen unterschiedlichen Facetten. Es war für die Pankower Franziskaner selbstverständlich, während der Olympischen Sommerspiele im August 1936 Brüdern aus vieler Herren Länder Amtshilfe zu leisten. So trugen sie bei, dass die Olympiateilnehmer muttersprachliche Gottesdienste besuchen konnten. Eine über das Provinzialat veröffentlichte Seelsorgestatistik für 1936 führte an:

„9. Besondere Tätigkeit: Olympiagottesdienst! An 3 Sonntagen haben 6 ausländische Patres für die Olympia-Teilnehmer und Gäste Gottesdienst gehalten u. zw.: ungarisch, italienisch, englisch, französisch und flämisch.... Ferner ein Seelsorger für die Italiener mit: sonntäglich 2 Gottesdiensten; außerdem 2 Beerdigungen, 6 Trauungen, 5 Conversionen [!], 2 Taufen, täglich Unterricht in der faschistischen Partei, mehrere Reden in Berlin, Leipzig und München.“

Diese Internationalität des Ordens ermöglichte dann andererseits später, im September 1938, dass der flämische Franziskaner P. Hermann van Breda den wissenschaftlichen Nachlass des

Philosophen Edmund Husserl außer Landes bringen konnte. In drei Koffer verpackt, wurden die Manuskripte im Pankower Kloster zwischengelagert, bevor sie über die belgische Botschaft als Diplomatengepäck nach Belgien geschickt wurden.

In Pankow waren in den zwanziger und dreißiger Jahren immer wieder auch internationale Studenten zu Gast. Für die Gäste des Jahres 1936 gibt es eine Notiz über P. Malcom Fisher aus der Holy Name Provinz in den Vereinigten Staaten, der am 06. April 1936 nach Pankow kam. Er studierte Sprachen und Zoologie in Berlin, machte seinen Abschluss, blieb aber danach in Berlin. Die Hintergründe für die sich anschließende Geschichte sind noch nicht aufgeklärt. Denn in der Hauschronik ist ohne Datumsangabe vermerkt, dass P. Malcolm durch die Gestapo abgeholt und nach Karlshorst gebracht wurde. In den gedruckten Provinzmitteilungen findet sich für 1943 der Eintrag: „Außerdem hatten wir den Besuch der Gestapo, wobei der amerikanische Gast P. Macolm Fisher abgeführt wurde. Nach seiner Entlassung vom ‘Alex’ hat er uns dann für immer verlassen.“

Denkbar ist, dass P. Malcom nach der offiziellen Kriegserklärung des Deutschen Reiches an die USA am 11. Dezember 1941 interniert wurde.

Es gab daneben zeitweise aber auch eine Gruppe von litauischen Franziskanerstudenten.

Für die Einordnung der Nachrichten über den Krieg in der Hauschronik ist die Tatsache nicht zu unterschätzen, dass die Chronik zu einem Zeitpunkt wiederaufgenommen wurde, als der Krieg bereits drei Jahre dauerte. Insofern ist es schwierig zu rekonstruieren, wie sich die Pankower Franziskaner zu Gewalt und Krieg äußerten.

Der Chronist des Jahres 1942 fasst es summarisch für die erste Zeit des Krieges zusammen:

„Am 1. September hat der Krieg mit Polen begonnen, am 3. Dezember mit England und Frankreich. In seinem Gefolge schrumpft der Personalbestand des Klosters bedeutend zusammen, wächst andererseits die Zahl der Fremden – viel Soldatengäste, Frauen arbeiten im Haus, Feierabendkräfte und Wochenendaushilfen im Garten. Es gibt viel Sorge und manchen Ärger. Doch unser Tröster ist die Hoffnung. So geht es die nächsten Jahre.“

Wie schon im Ersten Weltkrieg bewirkte die Mobilmachung, dass vor allem Laienbrüder und Franziskanerstudenten Soldaten werden mussten. Damit wurde die Infrastruktur des Hauses empfindlich beeinträchtigt, weil die gesamte Hausarbeit bis dahin durch die Laienbrüder erledigt wurde. Gleichzeitig fällt auf, dass die Priester so lange wie möglich ihre seelsorglichen Verpflichtungen durchzuhalten versuchten. Allerdings ist zu bemerken, dass die Schilderungen ab 1943 zunehmend von den Erfahrungen des Bombenkrieges bestimmt wurden. Das Kloster bekam selber zwar keinen Volltreffer, aber im Umfeld wuchsen die Schuttberge. Anfang 1944 schrieb der Chronist: „Das Aussehen Berlins kommt immer mehr Stalingrads gleich. Pankow gehört fast zu den besterhaltenen Stadtteilen. Wie ein Witzbold treffend bemerkte, gleicht Berlin einer ‘Radierung von Churchill’ wie wenn man als Musiker spricht: einer ‘Sinfonie in Müll’. Doch das Leben geht weiter.“

Der Eintrag des Jahres 1945 wurde offenbar erst zum Ende des Jahres geschrieben, weil der Verlauf der Ereignisse rund um die Schlacht um Berlin und die Eroberung der Stadt durch die Rote Armee die Führung einer Chronik unmöglich machte. Noch in der Rückschau beschrieb der Chronist P. Irenäus den endgültigen Umzug in den Luftschutzkeller, die Schilderung der einzelnen Luftangriffe und die Häuserkämpfe sehr detailliert. Erschütternd ist die Schilderung des Sterbens von Br. Justin Biermanski, dem ersten Toten des Berliner Konventes. Er verließ



Große Teile Berlins wurden im 2. Weltkrieg zerstört. Bild von Stadtmuseum Berlin.

während einer Kampfpause den Keller, dennoch kam es überraschend zu Beschuss und eine Granate zerriss ihm die Halsschlagader. Er verblutete in Gegenwart der Brüder, die ihm nur noch die letzte Ölung spenden konnten.

Im Vergleich zu anderen Häusern stand der Konvent nach der Eroberung allerdings noch gut da, obwohl das Haus „wie ein gerupftes Huhn“ aussah. Russische Soldaten übernahmen das Vorderhaus, wo im Anschluss an die Nutzung durch die NSDAP Flüchtlinge untergekommen waren. Einige Frauen aus der Nachbarschaft hatten dort ebenfalls im Zweiten Stock Zuflucht gefunden und schlossen sich ein, „aber eines nachts wurden sie dennoch von den betrunkenen Russen vergewaltigt“.

Der Chronist beschrieb erschüttert die Stadt nach dem Waffenstillstand 8. Mai und bilanzierte: „Arbeiten und nicht verzweifeln, wird auf Jahre hinaus die Parole der Deutschen sein müssen.“

Das Nachkriegsschicksal der Schlesischen Franziskanerprovinz

Die Veränderung des östlichen Grenzverlaufs Deutschlands nach Einstellung der offiziellen Kampfhandlungen betraf wesentlich auch die Schlesische Franziskanerprovinz. Das Kloster in der Diaspora in Berlin-Pankow war das einzige Kloster dieser Provinz westlich der Oder-Neiße-Linie. Für die Brüder deutlich wahrnehmbar war bereits seit Juni 1945 ein Anschwellen des Flüchtlingsstromes „mit vielen Tausenden von ausgewiesenen Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder (Warthegau, Westpreußen, Ostpreußen) wie sie mit den Resten ihrer Habe durch die Straßen ziehen und eine neue Heimat suchen“. Für den Chronisten schien es, als seien die Zeiten der Völkerwanderung wiedergekommen.

Die Brüder in Pankow bekamen im August 1945 einen Brief des Provinzials in Breslau, aber schon im November erfuhren sie durch einen polnischen Mitbruder näheres über die Zustän-

de in den Schlesischen Franziskanerklöstern. Entsetzt ahnte der Chronist das nahe Ende der Schlesischen Franziskanerprovinz. Tatsächlich wurde ein Großteil der Brüder der Provinz in alle vier Winde zerstreut. Provinzsekretär P. Bertold Altaner erreichte das Provinzialat der Sächsischen Provinz in Werl und begann ab Januar 1946 wieder, mit Billigung des dortigen ansässigen sächsischen Provinzials, P. Eliseus Füller, Provinzmitteilungen zu verschicken, in denen er über den Verbleib der Provinzmitglieder informierte. Allerdings machten sich die Schlesischen Franziskaner keine Illusionen über die Zukunft. Bereits am 3. Januar 1946 hatte der Primas Poloniae die ostpreußischen Klöster per Federstrich einer polnischen franziskanischen Ordensprovinz zugeschlagen. Für die schlesischen Klöster fand man auf Leitungsebene eine Übergangslösung durch die Ernennung von Delegaten der einzelnen Häuser und einem Provinzkommissar aus einer anderen polnischen Provinz. Dennoch schätzte P. Berthold die Entwicklung nüchtern ein:

„Es ist damit zu rechnen, daß die Delegaten als Obere im vollen kirchenrechtlichen Sinne eingesetzt werden. Das einzige Haus der Silesia, das von dieser Regelung nicht betroffen ist, heute das einzige deutsche Kloster der Silesia, ist Berlin. Übrigens wird die gesamte Angelegenheit der Leitung unserer Provinz und der Häuser intra fines administrationis Poloniae zu gegebener Zeit der obersten Ordensleitung zur Prüfung und Entscheidung vorgelegt werden.“ Bis zu einer juristischen Klärung dauerte es noch bis zum 12. Dezember 1972; erst der Deutsch-Polnische Vertrag vom Dezember des Jahres 1970 hatte die Voraussetzung auch für die Ordnung der kirchlichen Strukturen geschaffen⁴⁾.

Auf einmal war das Diasporakloster in Berlin-Pankow der einzige feste Besitz, über den die Silesia selbstständig verfügen konnte. Allerdings war das Gebäude viel zu klein, um den verstreuten Franziskanern aus ehemals 9 Klöstern eine Heimat zu geben. Außerdem lag es im von den sowjetischen Behörden kontrollierten Ost-Sektor der Stadt Berlin. Diese drei Faktoren – Grundbesitz, bauliche Voraussetzungen und Zugehörigkeit zur Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ) – bestimmten bis 1989 maßgeblich die weitere Geschichte.

Wiederaufbau in der geteilten Stadt Berlin (1945 bis 1951)

Die Geschichtsschreibung über Ordensleute in der SBZ und der späteren Deutschen Demokratischen Republik (DDR) steckt noch in den Anfängen. Es gibt nur vereinzelte Arbeiten über bestimmte Ordensgemeinschaften. Es darf zudem bezweifelt werden, ob man dem Phänomen Ordensleben in der aktuellen Debatte gerecht wird, indem man etwa die caritativen Frauenorden vor allem unter dem Aspekt der Caritas- und Gendergeschichte betrachtet und die Mitglieder der Männerorden ganz allgemein ausschließlich unter den Klerus subsumiert. Eine offene Frage ist weiter, wie die staatlichen Stellen Ordensleute sahen. In der Folge können nur anfanghaft die im Orden zugänglichen Quellen ausgewertet werden und, wo möglich, werden Verbindungen zur weiteren katholischen Kirche in der DDR hergestellt. Die Hoffnung ist, dass spätere Forscher auf der mit diesem Beitrag geschaffenen Grundlage aufbauen.

Der erste zu besprechende Abschnitt nach dem Kriegsende wird durch die Konventschronik bestimmt. Das letzte Datum vor einer großen

4) Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig in Deutschland, 1973 (2), Nr. 75.: „Wie in unseren Provinznachrichten schon bekannt gegeben wurde, sind am 15. Dezember 1972 die Klöster im Bereich unserer früheren 'Schlesischen Franziskanerprovinz' zur selbstständigen Provinz erhoben worden. Sie trägt den Namen: 'Provinz zur hl. Hedwig in Polen'.“

Unterbrechung von vierzig Jahren ist dort der 21. November 1951. Es ist der Eintrag des Generalvisitators P. Eliseus Füller in Vorbereitung auf das Provinzkapitel der Schlesischen Franziskanerprovinz im darauffolgenden Jahr.

An dieser Stelle können die verschiedenen Erklärungsansätze für die Wurzeln der Ausbildung der katholischen Kirche in der DDR nicht besprochen werden. Grundlegend bleibt die Einsicht: Die Kirche in den neuen Bundesländern war/ist eine Kirche in der Diaspora, die durch verschiedene Migrationen geprägt worden ist, die zu einem An- und Abschwellen der Mitgliederzahl führten. Während der Existenz der DDR kam hinzu, dass sich Kirche in einem Staat bewegte, der programmatisch atheistisch war. Laut Wolfgang Tischner hat sich aber gerade in den sechs Jahren zwischen 1945 und 1951 eine katholische Subgesellschaft in der SBZ/DDR ausgebildet. Als kirchlich markantes Datum für die Begrenzung dieser Epoche wird die Nachfolge von Bischof Wilhelm Weskamm (1891-1956) auf Bischof Konrad von Preysing (1880-1950) angeführt. In der Bistumsverwaltung kam es zu einem Austausch der Protagonisten der bisherigen kirchlichen Politik, was auch zu einem Stilwechsel gegenüber dem neuen Staat führte.

Die für die Niederlassung in der Wollankstraße ausgewerteten Informationen legen drei Themenkreise nahe, die die Brüder in Pankow in dieser Zeit beschäftigt haben: der Wiederaufbau des Hauses im Rahmen der sich neu etablierenden Strukturen der entwurzelten Ordensprovinz, die sich immer mehr verstärkende Sorgen um die Entwicklung des politischen Gemeinwesens im Osten und schließlich die Entwicklung der Beziehungen zum Bistum Berlin im Rahmen der eigenen Seelsorge.

Weil das Haus selber bewohnbar geblieben war, konnte am 4. Oktober 1946 das Franziskusfest und damit gleichzeitig das 25jährige Jubiläum

der Niederlassung begangen werden. Die relativ gut erhaltene Bausubstanz trug mit dazu bei, den schrecklichen Hunger und die Kälte des Frühjahres 1947 zu überstehen. Am Ende dieses Jahres konnte festgestellt werden, dass die Kriegsschäden in Haus und Garten „größtenteils“ beseitigt worden waren. Im Oktober 1948 konnte die umgestaltete und erweiterte Kapelle eingeweiht werden.

Im August 1946 hatte Provinzial Hieronymus Trumpeke seinen Mitbrüdern von Werl aus mitteilen können, dass die Thüringische Provinz den heimatlos gewordenen schlesischen Franziskanern die Klöster Hannover und Ottbergen und die Sächsische Provinz das Kloster Halle mitsamt Inventar überlassen hatte. Durch Verhandlungen mit dem Bistum Hildesheim kam als neue Niederlassung die Pfarrei Goslar-Grauhof mit dem Gebäude eines alten Augustinerchorherrenstiftes dazu. Sitz des Provinzialates sollte zukünftig Hannover sein. Dadurch bekam die Provinz verwaltungstechnisch wieder festen Boden unter die Füße und es konnte angefangen werden, die äußeren und inneren Strukturen des Ordenslebens zu ordnen. P. Hieronymus suchte sehr schnell den Konvent in Berlin auf, um die Brüder zu visitieren. Die direkte Folge war ein Wechsel des Guardians in Berlin, der offenbar am Ende seiner Kräfte war. Der Chronist schrieb von der Bereinigung von „bestehenden Konflikten und Schwierigkeiten, bedingt durch verschiedene Disziplinlosigkeiten einzelner Brüder“. Mit diesem Eintrag beginnt ein Phänomen, das dem Konvent sehr lange erhalten bleiben sollte. Es gelang für Jahre nicht mehr, über längere Zeit den Haushalt mit eigenen Kräften zu bestreiten, weil viele Laienbrüder in Berlin anfangen, dann aber den Orden schnell wieder verließen. Insgesamt gab Provinzial P. Hieronymus im März 1948 seiner Erschütterung über die Personalentwicklung der Provinz Ausdruck. Die Gesamtzahl der Austritte lag nicht weit hinter der der Kriegstoten zurück.

Beim Blick auf die Entwicklung des Gemeinwens stellte sich spätestens ab den Kommunalwahlen am 20. Oktober 1946 beim Chronisten die Erkenntnis ein, dass die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) nicht zu einer gleichberechtigten politischen Auseinandersetzung gewillt war. Unklar bleibt, ob er um die bereits im April vollzogene Zwangsvereinigung von SPD und SED wusste. Ein Jahr später wurde anlässlich des Jahrestages der Wahl ein enttäushtes Fazit gezogen: „Die ersten freien demokratischen Wahlen haben leider keine demokratische Verwaltung zu Folge gehabt. Die einseitige Parteienherrschaft der SED ist nicht gebrochen. Die Hoffnungen der Berliner sind enttäuscht.“

Der Chronist, P. Irenäus, ahnte Ende 1947, dass es noch schlimmer kommen könnte, weil die internationalen Verhandlungen nicht zu Ergebnissen führten. Die Zusammenlegung von SPD und KPD zur SED und die sich abzeichnende Gleichschaltung der CDU waren dafür zusätzliche Indikatoren: „Und nun droht die Gefahr einer Zerreißung Deutschlands, überhaupt die Zerreißung Europas in einen Ost- und Westblock. – Die Ostzone hat sich auch in diesem Jahre wirtschaftlich und politisch immer mehr nach dem Muster eines Sowjetstaates entwickelt. Unter der Parole der Einheit Deutschlands wurden die Parteien der CDU und SPD der Einheitspartei SED Schritt für Schritt gleichgeschaltet.“

Die Chronik des Jahres 1948 bietet eine sehr facettenreiche Beschreibung darüber, wie sich im Rahmen der Berlin-Blockade die Stadt in zwei Teile spaltete. Im Rahmen der Ordensprovinz hatte man vorgebaut, indem am 5. Mai durch die Generalleitung für die West- und Ostzone Deutschlands je ein Beirat aus drei Patres eingesetzt worden war. Der Provinzial schrieb aus Hannover: „Sollte die Verbindung

mit unseren Mitbrüdern in der Ostzone völlig, also auch brieflich, unterbunden werden, dann übernimmt im Auftrag Roms und des Provinzialates der älteste Consiliarius als Commissarius Provincialis die Leitung in der Ostzone, solange der Notfall gegeben ist.“ Im Jahr 1950 wurde dann P. Lucius Teichmann „zum Prov[inz] Deleg[at]en u. Prov[inz] Kommissar für den Notfall“ ernannt.

Ein anderer Nebeneffekt: Als während der Zeit der Luftbrücke der Flughafen Tegel eröffnet wurde, brachte das für die Brüder eine konstante Lärmbelastung, die ihnen bis in den Herbst des Jahres 2020 erhalten bleiben sollte⁵⁾.

Der erste Eintrag über einen Zwischenfall mit den Sicherheitsbehörden des neuen Staates datiert vom 1. Oktober 1950, als Pankower Brüder im Rahmen einer Gemeindemission in der Gemeinde Hl. Kreuz in Görlitz verhaftet werden:

„Ein Zwischenfall ist festzuhalten, dass alle acht Missionare ... am Sonntag, dem 1.10, alle von der Polizei abgeholt und nach einem Verhör jedes einzelnen für mehrere Stunden festgehalten wurden. Welches aber der tiefste Grund für das Verhalten und die Behandlung war, konnte nicht ersehen werden. Dem weiteren Verlauf der Mission hat es nur genützt. War schon die Jubiläumsfeierstunde in St. Jakobus, zu der auch die anderen Gemeinden geladen waren, ein gewaltiges Bekenntnis zu unserer Kirche, so gestaltete sich die Schlussfeier in Hl. Kreuz am Abend zu einem Treuebekenntnis, wie man es nicht oft erlebt.“

Als Nachklang dieser Erfahrungen verwundert es nicht sehr, dass der Chronist die Gründungsfeierlichkeiten der DDR mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verglich: „Inzwischen wurde die proletarische, demokratische deutsche Regierung ausgerufen. Alles spielte

5) „Die Flugzeuge nehmen ihren Rückflug meist über unser Haus und stören empfindlich unsere Nachtruhe.“ Konventschronik Pankow, 181.

sich schnell und stimmungslos ab. Es glich eher einer Hinrichtung als einem historischen Ereignis. Man hat der Ostzone nur ein neues Schild vorgeklebt. Wie am 30. Januar 1933 damals Hitler, so heute Pieck, zog wieder ein sog. historischer Fackelzug Unter den Linden entlang,“

Der äußere Druck trug dazu bei, dass die einzelnen Gruppierungen innerhalb der Kirche zusammenrückten. Der Lauf der Dinge hatte es gefügt, dass das Franziskanerkloster in Berlin-Pankow mit einem Mal das einzige „Seelsorgskloster [!] im Ostteil der Diözese Berlin“ war. Dieser Status trug möglicherweise dazu bei, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Berliner Bischöfe begannen, die Franziskaner in der Wollankstraße zu besuchen. Der erste Besuch durch Kardinal Konrad Preysing (1880-1950) erfolgte im Rahmen der Einweihung der neuen Kapelle am 4. Oktober 1948, d. h. mitten während der Berlin-Blockade. Sein Versterben kurz vor Weihnachten 1950 notierte der Chronist erschüttert und bemerkte in diesem Zusammenhang, dass er ja kurz vorher noch Besuch durch den Provinzial der Silesia erhalten habe, um mit ihm wichtige Fragen zu besprechen. Von der Einführung des neuen Bischofs nahm der Chronist sehr aufmerksam Notiz. Etwas Besonderes war es, dass Bischof Weskamm kurz nach seiner Einführung im Juli 1951 zu einem einstündigen „Überraschungsbesuch“ bei den Franziskanern vorbeikam und sich mit ihnen über die Gründung des Klosters und die vom Kloster geleistete Seelsorge austauschte.

Auch vier Pankower Brüder nahmen am 17. Juli 1949 auf der Feier des goldenen Priesterjubiläums von Papst Pius XII. an der Waldbühne teil und trugen zur Selbstbestätigung des „Berliner Katholizismus“ bei.

Wie eine in die Provinzmitteilungen eingelegte Statistik aus dem Jahr 1947 belegt, bewegten sich die Brüder seelsorglich auf den Spuren der Vorkriegszeit. Allerdings veränderte sich der Rahmen der Seelsorge und die Rollenverteilung für die Orden auch dadurch, dass vermehrt der in den dreißiger Jahren aufgekommene „organische Kirchenbegriff“ die Grundlage für pastorale Planung bildete. Das lässt sich sehr gut an einem Bericht von Bischof Wilhelm Weskamm über die Seelsorge in der SBZ vor dem November 1952 festmachen: Der Bischof respektierte und schätzte darin die Missionsarbeit der Orden, die ab 1947 wieder geleistet worden war als „außerordentliche Seelsorge“. „Wir müssen aber doch noch einmal betonen, die normale und lebensnahe Pfarrseelsorge ist entscheidend.“⁶⁾ Es hat durchaus etwas Tragisches, dass die Brüder nach Krieg und Mauerbau später personell nicht mehr in der Lage waren, in Berlin die Seelsorge an der Pfarrei St. Georg zu übernehmen, als deren Übernahme ihnen durch das Bistum wärmstens ans Herz gelegt wurde⁷⁾. Die Franziskaner unterhielten dennoch gute Nachbarschaft mit der Pfarrei und im Jahr 1966 wurde (wohl nur für ein Jahr) P. Konrad Kretschmer Kaplan in dieser Pfarrei. Erst nach der Wende im Jahr 1994 übernahm dann für 10 Jahre P. Norbert Just das Amt als Pfarrer in St. Georg. Er zog in das Pfarrhaus der Kirchengemeinde ein, wurde aber dem Konvent zugeschrieben.

6) Bericht Weskamms über die Seelsorge in der SBZ, [vor 20. November 1952]

7) Hier kam es im Herbst 1962 anlässlich der Baupläne des Konventes in Berlin-Tempelhof zur Kontroverse mit Vertretern des Erzbischöflichen Ordinariates in Charlottenburg. Bisher gedruckt ist nur bekannt das Antwortschreiben von P. Lucius Teichmann.

Leben in der DDR nach 1951 bis 1990 – eine Spurensuche

Die handgeschriebene Konventschronik weist zwischen dem 31. Dezember 1951 und dem Frühjahr 1992 eine Lücke auf. Für diesen Zeitraum wird auf die Hausberichte über den Konvent Pankow aus den hektographierten Provinznachrichten der Ordensprovinz zurückgegriffen. Auch hier stellt sich die Frage nach der Strukturierung und Ordnung der Informationsfülle. Für eine Gliederung der Zeit zwischen 1951 und 1989 in der DDR bieten sich verschiedene Anhaltspunkte an. Orientiert man sich an staatlichen Großereignissen, die das Verhältnis Staat und Kirche beeinflusst haben, wären hier als mögliche Daten die Gründung der DDR im Oktober 1949, der Volksaufstand vom 17. Juni 1953, der Mauerbau vom 13. August 1961 und der Mauerfall vom 09. November 1989 zu nennen. Aus diözesaner oder gesamtkirchlicher Perspektive wären sicherlich die Amtszeiten der einzelnen Berliner Bischöfe, zum Beispiel die „Ära Bengsch“ von 1961 bis 1979 und der Beginn des Pontifikates von Johannes Paul II. ab 1978 und damit die andere Ostpolitik des Vatikans markante Daten.

Für die Brüder in Berlin-Pankow waren zusätzlich die Daten ausschlaggebend, die ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Ordenseinheiten beeinflussten. Die sich vertiefende Trennung zwischen Ost und West führte dazu, dass in der Provinz ab 1964 Bestrebungen spürbar wurden, Leben und Tätigkeiten der Häuser der Schlesischen Franziskanerprovinz und der Sächsischen Franziskanerprovinz, die im Osten Deutschlands lagen, zu koordinieren⁸⁾. Das betraf seitens der Silesia neben Berlin-Pankow die Niederlassungen in Halle, Dresden-Klotzsche und Görlitz-Weinhübel, seitens der Saxonica die Konvente Halberstadt, Dingelstädt und

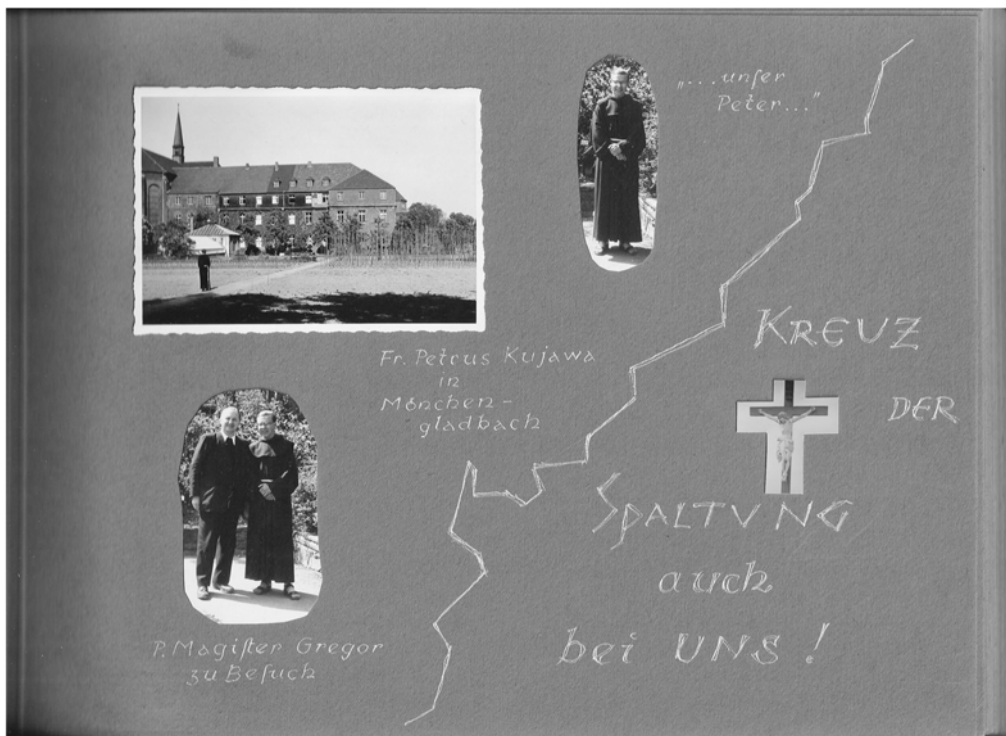
Hülfsberg. Im Februar 1973 entstand so die „Gemeinschaft der Franziskaner in der DDR“, die auf einem eigenen Kapitel mit P. Johannes Simon einen Delegaten wählten, der seinen Hauptsitz in Pankow nahm. Damit entstand im Osten gewissermaßen eine Misch-Konstruktion, da die Brüder und Häuser juristisch und offiziell immer noch ihren ursprünglichen Provinzen unterstellt waren. Sie bildeten aber in Wirklichkeit längst eine eigene Einheit, die sogar die Angliederung der Silesia an die Saxonica zum 1. Januar 1980 überdauerte. Aus Nachwuchsmangel gliederten sich dann der im Westen übriggebliebene Teil der Provinz wieder zurück an die Mutterprovinz Saxonica und ging im Jahr 1986 endgültig in ihr auf. Die Häuser in der DDR bildeten mit diesem Datum die „Vikarie zum hl. Franziskus“, die 1987 zur „Vizeprovinz zum hl. Franziskus“ erhoben wurde. So war eine eigene ostdeutsche Einheit des Franziskanerordens entstanden, die dann zum 01. Januar 1992 ebenfalls in die Sächsische Ordensprovinz aufging.

Im Rahmen dieses Beitrages wird auf eine Periodisierung verzichtet. Stattdessen werden zentrale Themen beleuchtet, die sich in den Quellen niedergeschlagen haben: Zugangsberechtigung, Sitz der Verwaltung, Organisation der Ausbildung, die Entwicklung des Hauses zum Informationsknotenpunkt zwischen Ost und West und Baufragen.

- Zuzugsgenehmigung nach Pankow -

Ein Thema mit zunehmender Bedeutung wurde in den Jahren der DDR die Frage der Zuzugsgenehmigung für Geistliche. Die Schlesische Provinz teilte mit einigen Westbistümern das Schicksal, dass ihr Provinzgebiet teils in der Bundesrepublik und teils in der DDR lag. Mit Gründung der DDR professionalisierte sich

8) Auf den Sitzungen des Definitivums der Sächsischen Provinz im Februar und März 1964 wurde eine engere Zusammenarbeit zwischen den Brüdern der beiden Provinzteile im Osten auf freiwilliger Basis empfohlen.



Wirklichkeit der deutschen Teilung. (Quelle: Chronik des Klerikates)

jedoch die Polizeiarbeit und Einreise und Ausreise wurden verstärkt reguliert. Zwar konnte man immer noch Personen durch Ost-Berlin über die Grenze in den jungen Staat bringen, undenkbar wurde es, „ihnen Aufenthaltserlaubnis, Lebensmittelkarte und Personalausweis zu verschaffen“.

Das Franziskanerkloster lag rund 200 Meter von der Sektorengrenze entfernt. Die Grenze an sich wurde in den Quellen aber erst spät kommentiert. Auch kann man das Faktum des Mauerbaus im Jahr 1961 nur indirekt nachweisen. Bis dahin gab es zwar für Mitbrüder außerhalb der Silesia und Deutschland innere Vorbehalte, aber keine Verwaltungsschwierigkeiten, um von West nach Ost und Ost nach West zu kommen. Das ist belegbar durch eine Notiz im Hausbericht vom April 1961. Ein österreichischer Mitbruder weilte in Berlin und traute sich nicht in den Osten. Also machten sich die Brüder aus dem Osten auf den Weg nach West-Berlin und

suchten ihn dort auf. Der Eintrag schloss mit dem Kommentar: „Vielleicht ist es für Mitbrüder, die in der Ferne unter Umständen nicht ganz zutreffende Vorstellungen von der Lage in Berlin haben, hier diese Bemerkung angebracht: Es ist leicht und völlig ungefährlich, einen Passierschein für den Besuch des östlichen Teil unserer Stadt zu erlangen.“

Angesichts dieser Praxis war es auch nichts Besonderes, dass Ende August 1961 in Berlin-Pankow das Provinzkapitel gehalten werden sollte. Es fand auch statt, allerdings unter dem frischen Eindruck der Abriegelung der Zonengrenze, das heißt des „Mauerbaus“. Provinzial und Provinzialat der Silesia nahmen ab dann ihren Sitz wieder in Hannover. Dem neuen Provinzial P. Apollinaris Nitsche wurde im Hausbericht des Konventes Hannover gewünscht: „Möge er nun in seiner gütigen Art den Ton angeben und allem Zusammenleben und Zusammenstehen der Mitbrüder in Ost und West

das Zeichen des franziskanischen und friedlichen Miteinander und Füreinander aufdrücken. Wir gehören zusammen – trotz allem, unter einander und über die Grenzen hinweg.“

Es fällt auf, dass auch dieses Mal, kurz nach der Errichtung der Mauer und nur wenige Tage nach seiner Inthronisation der neue Bischof Alfred Bengsch (1921-1979) seinen Antrittsbesuch bei den Brüdern machte. In diesem Auszug aus dem Hausbericht wurde der Mauerbau direkt erwähnt, aber die Brüder aus dem Westen darauf hingewiesen: „Noch könnt ihr kommen.“

Allerdings verkomplizierte sich der Zugang, weil die Sicherheitsmaßnahmen verschärft und die Übergangsmöglichkeiten eingeschränkt wurden. Anlässlich des Besuchs von John F. Kennedy im Westen der Stadt notierte der Schreiber des Hausberichts:

„Das weltliche Schwert verfügte am nächsten Tage – natürlich unabhängig vom Geschehen in der Weltkirche – zur Sicherung der Staatsgrenze eine größere Sperrzone. Dank sei unseren Alvorderen, daß wir doch noch etwas Distanz besitzen. Venite et quaerite nos, dum inveniri possumus.“

Im Jahr 1964 musste P. Hubert Gola herausfinden, dass der einmal problemlose Zugang von der S-Bahn-Station Wollankstraße zu den Mitbrüdern blockiert war. Ironisch notierte der Hausbericht aus Pankow: „Da wir auf der Wollankstraße 19 wohnen, fuhr er als sorgloser Franziskussohn bis Wollankstraße 24 mit der S-Bahn und fand hier, so nahe bei Nummer 19, die Welt zwar nicht mit Brettern vernagelt, aber gesperrt; am Bahnkörper bis Bornholmerstraße laufend, durfte er nach kurzer Befragung den Kreisbogen bis zu uns vollenden. Warum einfach, wenn's umständlich auch geht? P. Hubert behielt die Ruhe bei und blieb sogar noch beim

Spielerabend und notierte Weihnachtswünsche und Weihnachtsadressen unserer Angehörigen.“

Dass der sozialistische Staat im Hinblick auf die Grenze übersensibel war, wurde wenige Monate später deutlich. Das Franziskanerkloster lag ja in der Einflugschneise des Flughafens. Als am 1. Adventssonntag 1964 „zwei größere Eisbrocken von einem Flugzeug, das kurz vor 12 Uhr Tegel anflug“ herab in den Garten fielen, brauchte es nur wenige Minuten, bis Sicherheitskräfte zur Kontrolle erschienen. Der Hausbericht spottete: „O Heiland, rei die Himmel auf...“

In demselben Bericht findet sich aber auch die Information, dass für die Franziskaner in Pankow das Erreichen des Rentenalters zur wichtigen Marke geworden war. Denn das bedeutete seit dem 2. November 1964 die Möglichkeit, mit staatlicher Erlaubnis in den Westen zu kommen⁹⁾.

- Sitz der Provinzverwaltung –

Im gesamtkirchlichen Bereich enthielt die Frage nach dem Sitz der Leitungen und Verwaltungen jede Menge diplomatischen Zündstoff. Die staatlichen Stellen in der DDR schnürten die Verbindungen zwischen der Kirche in Ost und West ab, um die Kirche im Osten zu schwächen. Sie folgten dem Programm einer radikalen Trennung von Staat und Kirche für eine „gesellschaftliche Marginalisierung allen kirchlichen Lebens im Abseits einer absterbenden Kultkirche“. Eine Folge war die Verselbstständigung der kirchlichen Strukturen auf dem Gebiet der DDR. Zu diesem Zeitpunkt ist noch nicht klar, inwiefern die Franziskaner zum Objekt gezielter staatlicher Maßnahmen wurden. Denkbar ist aber auch, dass schon allein die von anderen gesetzten Rahmenbedingungen eine eigene Kraft entfaltete, die bestimmte Entwick-

9) Br. Agnellus bekam sogar noch zusätzlich „Freifahrt für alle Autobusse und U-Bahnen und fand überall freundliche Aufnahme“.

lungen zur Aufteilung begünstigten und forcierten.

Die Abriegelung der Grenze bewirkte zum Beispiel verschiedene Entscheidungen für die Lokalisierung der Provinzverwaltung und die Bestimmung der eigenen Identität als Provinz. Pankow stand hier mehrfach im Zentrum der Überlegungen. Bedingt durch die Zeitumstände war Provinzial Hieronymus Trumpke 1946 und 1948 nur per Dekret von Rom aus im Amt bestätigt worden. Als seine Amtszeit endete, wurde auch sein Nachfolger als Provinzial, P. Lucius Teichmann, am 27. November 1951 nur per Dekret ernannt. P. Lucius war zuvor Seelsorger in Dresden-Klotzsche gewesen und genoss offenbar das Vertrauen der Brüder in der ganzen Provinz und seitens der Generalkurie des Ordens in Rom. Auf dem in diesem Jahr stattfindenden Provinzkapitel, wurde beschlossen, das Provinzialat von Hannover nach Pankow zu verlegen und auch das Noviziat dort einzurichten. Das fand ausdrückliche Billigung seitens der Generalleitung. Zusätzlich unterstrichen wurde diese Zäsur durch den Namenswechsel der Provinzmitteilungen von den „Nachrichten der schlesischen Franziskanerprovinz“ zu den „Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig“ und einem Neuanfang in der Zählung der laufenden Jahrgänge. Den Schwierigkeiten mit der geteilten Verwaltung und den ostdeutschen Sicherheitskräften begegnete man dadurch, dass ab 1953 eine Abteilung West des Provinzialates bei P. Augustin Rodewald im Franziskuskrankenhaus in West-Berlin eingerichtet wurde. Hier wurden die Korrespondenz, Häuserakten, Personalkartei und Finanzen erledigt. Der Mauerbau veränderte dann den offiziellen Status des Hauses ein weiteres Mal, weil Hannover erneut Provinzialat wurde. War Lucius Teichmann Ende der vierziger Jahre nur als

Delegat für den Notfall ernannt worden, wurde ab dem Jahr 1964 bis 1973 im Dreijahresrhythmus ständig ein Delegat der Silesia für die Brüder in der DDR bestimmt. Dafür amtierte dreimal hintereinander P. Dionys Scholz¹⁰⁾. Der Provinzialatssitz Hannover blieb nur eine Episode von sechs Jahren. Als im Jahr 1967 in Berlin-Tempelhof eine zweite Niederlassung in Berlin eröffnet werden konnte, wechselte das Provinzialat erneut in die Metropole an Havel und Spree. Das verband sich seitens der Provinzmitglieder mit dem Wunsch an die Generalleitung, die Ordensprovinz umbenennen zu dürfen in „Ostdeutsche Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig“. Dadurch sollte Lage und Aufgabe der Provinz „als Franziskanerprovinz des deutschen Ostens“ klarer hervortreten. „Alle innere Spaltung müsse vermieden werden, damit ihre Kräfte nicht zersplittert würden.“ Die Generalleitung erklärte mit Datum vom 16. Oktober 1967, dass ein solcher Namenswechsel „für den jetzigen Zeitpunkt“ nicht angebracht sei. Es spricht einiges dafür, dass die römischen Oberen sich eher an den Initiativen einiger Brüder östlich der Mauer orientierte. Da gab es seit einem Treffen in Pankow im Jahr 1964 Bemühungen in Richtung einer stärkeren Zusammenarbeit aller in der DDR lebender Franziskaner, unabhängig der Provinzzugehörigkeit zu Saxonía oder Silesia¹¹⁾. Im Frühjahr 1969 wurde allerdings durch eine Befragung aller in der DDR lebender Brüder klar, dass Zusammenarbeit keinesfalls den uneingeschränkten Wunsch nach Zusammenschluss bedeutete. Während von den 23 Brüdern der Silesia in Ostdeutschland 21 für einen Zusammenschluss stimmten, waren dort von den 21 Brüdern der Saxonía 11 gegen einen Zusammenschluss. Generalminister Konstantin Koser machte dennoch bei einem Besuch im Januar des Jahres 1970 deutlich, dass die Generalleitung einen Zusammenschluss der ostdeutschen

10) Er gehörte allerdings zunächst bis 1970 zum Konvent Dresden. Ab 1970 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin-Pankow.

11) Auch die Brüder der Saxonía bestimmten ab 1964 einen Provinzdelegaten für die Brüder jenseits der Mauer. Das war zwischen 1964 und 1973 dreimal hintereinander Innozenz Weber.

Franziskanerklöster bejahte. Hier lag die Generalleitung offensichtlich auf einer Linie mit der vatikanischen Ostpolitik. Für die schlesischen Franziskaner war dann allerdings schon der Warschauer Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen vom Dezember 1970 das Signal, dass Ostdeutschland jetzt das ausschließliche Aufgabengebiet sein musste. Denn dieser Vertrag wurde in den Provinzmitteilungen der Silesia bewusst aufgegriffen und kommentiert. Zwar stünde es Franziskanern nicht zu, „Politik zu treiben“, dennoch ergäben sich durch die mit dem „Vertrag entstandene Situation“ die seelsorgliche Aufgabe, den Landsleuten zu helfen „den Verlust der Heimat religiös zu bewältigen“, und sich jetzt bewusst aktiv zu „beteiligen an der Pflege der ostdeutschen Kultur“.

Für die Niederlassung der Franziskaner in Berlin-Pankow bewirkte die veränderte politische Lage die Schwerpunktsetzung als Sitz des Delegaten der Franziskaner in der DDR bis zum Anschluss an die Saxonia¹²⁾. Die Verwaltungspraxis hatte sich schon seit der Zeit der Berlin-Blockade in diese Richtung entwickelt. Einen Markstein setzte im Jahr 1969 der Beschluss des Definitoriums der Silesia, „die Besetzung des Oberenposten in Pankow der Entscheidung des Provinzdelegaten und seinem Consiliarium zu überlassen“. Denn die im Westen tagenden Verantwortlichen sahen sich außerstande, „die personellen Verhältnisse in der DDR voll und ganz zu beurteilen“. Die Entscheidung des östlichen Beratungsgremiums sollten dann nur noch formal vom Definitorium bestätigt werden. Ein weiterer, deutlich wahrnehmbarer Schritt zur Trennung von Osten und Westen bedeutete die gemeinsame Tagung der Consilien der östlichen Saxonia und Silesia am 3. September 1970 in Pankow. Dabei wurde beschlossen: „Die neue-

wählten Consilien sollen sich gemeinsam beraten, um eine größere Koordination zu erreichen.“ Die Gründung der „Gemeinschaft der Franziskaner in der DDR“ am 15. Februar 1973 machte schließlich deutlich, dass eine eigene Verwaltungseinheit entstanden war. Die Anpassung der Titel in „Vikarie“ (06.02.1980) und „Vizeprovinz“ (17.09.1987) waren letztlich nur sprachliche Anpassungen der Gegebenheiten.

- Ausbildungsfragen: Noviziat und Studienort -

Die sich vertiefende Abgrenzung der Deutschen Demokratischen Republik hatte erhebliche Auswirkungen auf den Ausbildungsbereich der Schlesischen Franziskanerprovinz. Pankow wurde zeitweilig sowohl Noviziats- wie Studienkloster für die Brüder im Osten. Ausbildungsfragen waren (und sind) im Franziskanerorden Identitätsfragen, wo der Orden nur äußerst ungern seine Hoheit über Auszubildende weiter delegiert. Dem widerspricht allerdings nicht, dass die Provinzleitungen aller deutscher Ordensprovinzen im 20. Jahrhundert immer wieder, auch durch die Umstände gezwungen, zu pragmatischen Lösungen griffen. Während die Antwort auf die Frage nach dem Standort des Noviziates relativ autonom entschieden werden konnte, warf die Frage nach der theologischen Ausbildung des Priesternachwuchses ob ihrer Komplexität eine ganze Reihe von Fragen auf.

Der sozialistische Staat trat zwar mit dem Anspruch auf, dass bei ihm die Einrichtung von Noviziaten offiziell beantragt werden sollte, es scheint aber, dass er während der Existenz der DDR zu keinem Zeitpunkt eine komplette Übersicht darüber hatte, an welchen Orten auf seinem Territorium Noviziate von Ordensgemeinschaften lagen. Zielrichtung des staatlichen

12) Provinzdelegat für die in der DDR lebenden Brüder der Silesia von 1970-1973: Dionys Scholz. Delegaten der Gemeinschaft der Franziskaner in der DDR: 1973-1976, 1976-1979, 1979-1980: Johannes Simon. Vikare der „Vikarie zum hl. Franziskus in der DDR“. 1980-1983, 1983-1986: Johannes Simon; 1986-1987: Eusebius Thüne. Provinziale. 1987-1989, 1989-1992: Eusebius Thüne.

Handelns war es dabei, Kirche ins Private zurückzudrängen. Es müsste überprüft werden, ob die Franziskaner in der Wollankstraße überhaupt jemals solch einen Antrag gestellt haben. Als sie im Jahr 1952 ihren ersten Novizen in Pankow einkleideten, eröffneten sie laut Lucius Teichmann zu diesem Zeitpunkt „das einzige männliche Noviziat in der DDR“⁽¹³⁾. Es erwies sich gleichwohl nicht immer als möglich, die strengen Vorgaben des Kirchenrechtes für Noviziatshäuser (zum Beispiel Klausurbestimmungen oder die Vorschrift zum Abhalten von Nachchor) komplett umzusetzen - was zu akzeptieren offenbar nicht allen Provinzmitgliedern gleich leicht fiel.

Eine besondere Belastung für die Ausbildung im Orden wurde der Beschluss der Volkskammer vom Januar 1962, in der DDR die allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Das brachte die Unsicherheit, ob Ordensauszubildende ihre Ausbildung für den Militärdienst evtl. unterbrechen mussten. In der „Chronik der Ordensbrüder in Pankow“ gibt es für den Mai 1963 einen Eintrag über eine Erfahrung mit der Musterung:

„Vor kurzem war [ein] Bruder zur Musterung, wurde leider nicht für zu leicht befunden. Er wird nicht grundsätzlich zurückgestellt, aber es wird ihm gesagt, daß er in der nächsten Zeit wohl noch nicht eingezogen wird. Hoffen wir, daß diese Zeit sich recht weit ausdehnt.“

Im April 1966 fiel dann der Entschluss, ein Noviziatshaus für alle Franziskanerklöster in Ostdeutschland in Dingelstädt einzurichten. Jedoch wurde das Haus in Pankow mit Sondererlaubnis aus Rom „wegen der besonderen Situation unserer Provinz“ im Jahr 1971 als zweites Noviziatskloster eingerichtet. Es bleibt einem späteren

Blick in andere Akten vorbehalten, um zu klären, warum es zu dieser Doppellösung kam. Dingelstädt blieb auch nach 1973 und 1980 das Noviziatshaus der Franziskaner in der DDR.

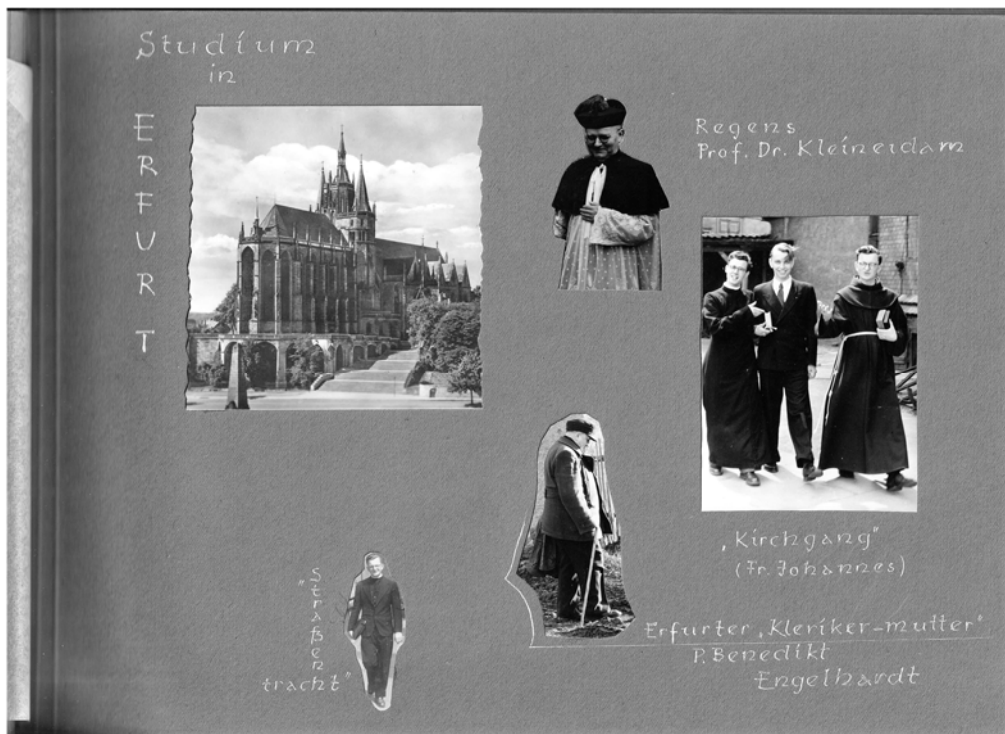
Bei der Frage des Philosophie- und Theologiestudiums spielten verschiedene Faktoren in die Antwortversuche hinein. Einerseits hatte die Schlesische Franziskanerprovinz bis 1945 in Breslau-Carlowitz ein großes Studienhaus unterhalten, das jetzt verloren war; wohl standen eine Reihe von ehemaligen Dozenten nach wie vor zur Verfügung. Jetzt waren gerade diese Dozenten und ehemalige Absolventen der provinzeigenen Hochschule die Entscheidungsträger und wurden in ihren Beschlüssen stark von der eigenen Vorkriegs-Vergangenheit geprägt. Andererseits blieben die Nachwuchszahlen der Nachkriegszeit weit unter dem bis dahin gewohnten Niveau. All das ereignete sich im Kontext von Nachkriegszeit und sich verschärfender Teilung Deutschlands.

Die Franziskaner, die ihr Studium wegen des Krieges hatten unterbrechen müssen, führten es in den Studienhäusern der anderen Provinzen im Westen zu Ende⁽¹⁴⁾. Die Lösung, Studien im Westen zu beenden, entsprach zu dieser Zeit dem Weg, der bei der Ausbildung des Diözesanklerus in Ostdeutschland beschritten wurde. Seitens der Generalleitung gab es durch den deutschen Generaldefinitor P. Polykarp Schmolz im Jahr 1946 eine Initiative zur Gründung eines gemeinsamen Generalstudiums aller deutschen Franziskanerprovinzen, die aber durch die Leitung der anderen deutschen Franziskanerprovinzen zurückgewiesen wurde. Die Ordensleitung in Rom verfolgte diese Linie später weiter, konnte sich aber in Deutschland zu diesem Zeitpunkt damit letztlich nicht durchsetzen⁽¹⁵⁾.

13) Die Aussage trifft im Vergleich zu den Jesuiten insofern zu, als die Ostdeutsche Jesuitenprovinz bis 1958 ihre Novizen ins Noviziatshaus nach Bingen am Rhein schickte und erst dann in Erfurt ein zunächst geheim gehaltenes Noviziat betrieb.

14) In der Saxonia waren z. B. im Sommersemester 1946 drei Fratres aus der Silesia.

15) Erst zwischen 1968 und 1971 kam es zu einem gemeinsamen Studium der deutschen Franziskaner an den Standorten Münster und München.



Studium in Erfurt. (Quelle: Chronik des Klerikates)

Damit blieb der Silesia nur übrig, ihre Studenten weiterhin außerhalb der provinzeigenen Häuser studieren zu lassen oder ein eigenes Studienhaus zu eröffnen. Der Bewegungsspielraum wurde jedoch in dem Moment radikal eingeschränkt, als das Politbüro am 20. Februar 1951 beschloss, „im Westen ausgebildeten Theologen die Zuzugsgenehmigung in die DDR generell zu verweigern“. Diese Regelung wurde im Dezember dahingehend modifiziert, dass in Westdeutschland studierenden Theologen eine Zuzugsgenehmigung erteilt würde, wenn sie aus dem Gebiet der DDR stammten. Dieser Beschluss wurde aber im Juni 1952 wieder revidiert. Nach dem Aufstand am 17. Juni 1953 kam es dann aber wieder zu einer großzügigeren Praxis. Das Hin- und Her beschleunigte bei den Bistümern den Prozess der Gründung eines gemeinsamen Priesterseminars für die Priesteramtskandidaten

in Ostdeutschland in Erfurt zum 5. Juni 1952.

Es muss noch geklärt werden, wie der Staat die Theologiestudenten der Orden einordnete, denn für die 1950er Jahre ist für die Franziskaner in einem Fall nachzuweisen, dass ein Austausch von Studenten zwischen Ost und West möglich war. Das deckt sich mit den Bemerkungen bei Josef Pilvousek, der für die Hochschule in Erfurt einen letzten problemlosen Zuzug für den Mai 1957 berichtet. Danach hätten Theologen nur noch in Ausnahmefällen einen Interzonenpass bekommen. Es dürfte aber davon auszugehen sein, dass die staatlichen Stellen in der frühen DDR hier noch nicht zwischen Diözesanklerus und Ordensklerus unterscheiden konnten. Der aus Großlittgen im Kreis Wittlich stammende P. Johannes Simon studierte als erstes Mitglied der Ordensprovinz in Erfurt¹⁶. Dagegen absol-

16) Vgl. Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig, Nr. 20 (1959/3). „Mit seiner Einkleidung am Franziskusfest 1952 wurde das Noviziat Berlin-Pankow eröffnet.“ Im April des gleichen Jahres wurde allerdings im Noviziatshaus der Bayerischen Provinz in Dietfurt Fidelis Jacobi eingekleidet. Das spricht dafür, dass die Provinz aus Vorsicht zweigleisig fuhr.

vierte der aus Berlin stammende P. Petrus Kujawa im Mönchengladbacher Studienhaus der Kölnischen Franziskanerprovinz sein komplettes Theologiestudium und konnte trotzdem im Frühjahr 1960 wieder nach Berlin versetzt werden⁽¹⁷⁾. Gleichzeitig machte aber ein anderer Teil der Ordensanwärter für die Silesia von Anfang an ihr Noviziat im Kloster Dietfurt in der Bayerischen Provinz und studierte später an der Ordenshochschule dieser Provinz in München. Im Jahr 1965 war es nochmals möglich, dass zwei im Osten Deutschlands geborene Theologiestudenten der Sächsischen Provinz nach Dingelstädt versetzt wurden, um von dort aus in Erfurt zu studieren⁽¹⁸⁾.

Dennoch bewirkte der Ausbildungsbeginn von Johannes Simon als erstem Anwärter der Provinz für ein komplettes Theologiestudium nach dem Krieg im Jahr 1952, dass die bis dahin eher theoretische Frage nach der künftigen Struktur und dem Ort der provinzeigenen Theologenausbildung auch konkret gelöst werden musste. Über die Suche nach einer Lösung sind wir hauptsächlich aus der Perspektive von P. Lucius Teichmann informiert, der immer als entschiedener Verfechter für Ordensstudien in der Regie der Provinz auftrat. Dass die Frage nach der Einrichtung eines Studienhauses der Schlesi-schen Provinz jedoch umstritten war, klingt durch viele seiner Ausführungen durch und verleiht ihnen einen rechtfertigenden Ton⁽¹⁹⁾. Ein Abgleich mit den spärlichen Informationen in den Provinzmitteilungen ist deshalb unerlässlich. In P. Lucius verschiedenen Beiträgen taucht immer wieder der ausdrückliche Unwille der Verantwortlichen auf, die Novizen nach

dem Noviziat „ins Freiland, an das Priesterseminar nach Erfurt, zum Studium“ schicken zu müssen. Im Nachhinein feierte der Lektor für Kirchengeschichte die eigene Provinz dafür, dass man in Pankow durch die Einbindung der ehemaligen Breslauer Dozenten einen bescheidenen Hochschulbetrieb habe organisieren können. Auch eigene Mitbrüder hätten über die „Einmann-Hochschule“ gespottet, doch am Ende hätte man dadurch Zeit gewonnen und schon ausgebildete Theologen gehabt, als andere ihre abwartende Haltung aufgegeben hätten.

In seinem Beitrag zum 50jährigen Bestehen des Hauses bezeichnete P. Lucius die Einrichtung in Pankow als „Klerikerausbildungsstätte“. Die Wohnverhältnisse seien für die schon fünf Kleriker schnell zu beengt gewesen, weswegen diese in die Wirtschaftsgebäude hinter dem Haus hätten ziehen müssen. Dort sei ein Werbefoto entstanden, um Geld zu sammeln. Diese Werbekampagne sei dann Grund für eine Überprüfung durch das Berliner Ordinariat im Jahr 1956 gewesen. Das Werbefoto ist nachweisbar; auf ihm sind Johannes Simon und Konrad Kretschmer vor dem stark ramponierten Gebäude zu sehen.

Allerdings müssen Zweifel über den Ablauf der Ereignisse angemeldet werden. Die Verhältnisse im Haus waren zwar sicherlich beengt. Die Wohnverhältnisse hatten ja gegenüber den 1920er Jahren nicht erweitert werden können. Für das Jahr 1958 liegt eine Aufstellung der Konventsmitglieder vor, die allein die zehn Priester aufführt, Laienbrüder, Novizen und Theologiestudenten aber nicht erwähnt⁽²⁰⁾.

17) Allerdings arbeitete Petrus Kujawa später im Westen.

18) Das waren Meinrad (Br. Aloys) Funke und Karl-Heinz (Br. Eusebius) Thüne, beide aus Büttstedt, Kreis Worbis. Im Sommer 1966 wurde der Versuch von Franz Richardt und Josef Tasch aus Struth, Kreis Mühlhausen seitens der Behörden abgelehnt.

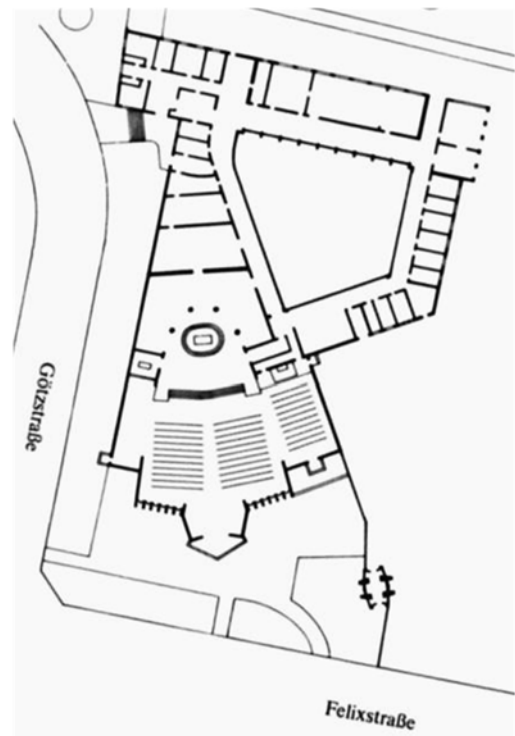
19) Vgl. Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig, Nr. 44 (1965/3), 243-250. „Jene Mitbrüder, die ein Berliner Provinzstudium ablehnten, wußten nicht und wissen es vielleicht auch heute noch nicht, daß trotz des geplanten Eigenstudiums gerade die Silesia in jenen Jahren die stärkste Verfechterin eines gemeinsamen franziskanischen Studiums in Deutschland war.“

20) Patres: Lucius Teichmann, Vinzenz Kornek, Burkhard Thiel, Ingbert Janocha, Augustin Rodewald, Gregor Foremny, Rainer Klose, Dagobert Laugwitz, Paulus Danitz und Konrad Kretschmer.

Offenbar schlossen nun die Verantwortlichen zu Beginn der 1950er Jahre allein aus der Existenz einiger weniger Interessenten auf die Wiederkehr besserer Tage. Allerdings war hier der Wunsch der Vater des Gedankens. Denn auf Johannes Simon folgte im Oktober 1953 mit Petrus Kujawa auch nur ein einziger Kandidat im Pankower Noviziat. Erst im Jahr 1956 folgte ein Kurs mit drei Novizen, von denen aber nur zwei Profess machten. Danach entstand eine dreijährige Lücke, bis wieder zwei Klerikernovizen eingekleidet wurden, von denen einer allerdings auch schon vorher komplett Theologie in Erfurt studiert hatte.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich jedoch schon alle Ausbaupläne für das Haus in Pankow längst zerschlagen. Laut Provinznachrichten war ein Erweiterungsbau geplant, für den am 15. August 1953 ein „Baugenehmigungsantrag an den Magistrat von Groß-Berlin (gleich Magistrat des demokratischen Sektors von Berlin) eingereicht“ worden war. Das Datum kann ein Zufall sein, möglicherweise hatte die Provinzleitung aber auch vergeblich auf einen Klimawechsel im Anschluss an den Aufstand vom 17. Juni wenige Wochen zuvor gesetzt? Man musste über ein Jahr auf eine Antwort warten. Der Antrag wurde dann mit der Begründung abgelehnt, dass nach einer Wiedervereinigung der Stadt die Florastraße durch den Garten des Klosters verlängert werden solle. So zumindest lautete die Begründung, die der Provinzleitung mit Datum vom 2. September 1954 zuzuging. Das Erschweren und Verunmöglichen von Bauvorhaben für die katholische Kirche seitens des Staates ereignete sich in dieser Phase überall in der DDR²¹⁾. Es handelte sich hierbei also möglicherweise um eine bewusste Störmaßnahme des Staates.

Es muss offenbleiben, wie umfangreich die Baumaßnahmen in Pankow geplant waren. Im Juni 1956 wurden alle Provinzmitglieder über eine

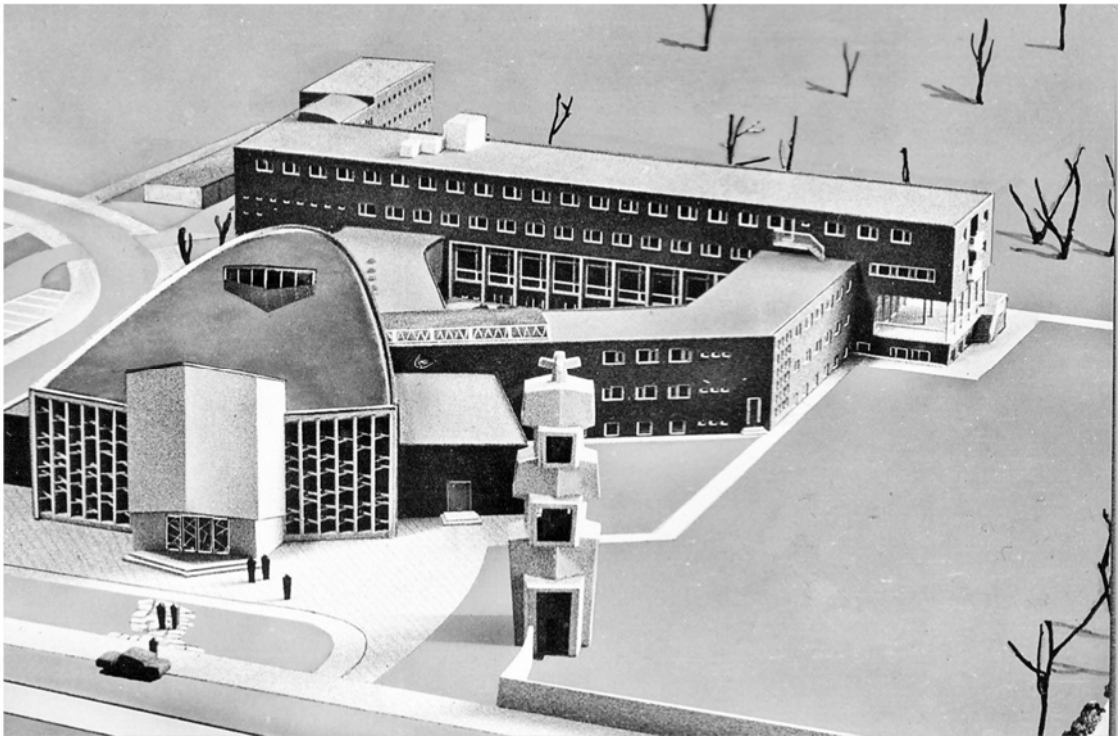


Kloster Tempelhof-Grundriss (Quelle: Bodo Kubrak, Wikimedia)

Sitzung der Provinzleitung in Pankow informiert, die „durch den Beschluss der Gründung eines Studienklosters in unserer Provinz von ganz besonderer Bedeutung“ war. Geplant war, laut P. Lucius, ein Haus im Westteil Berlins, in das dann die Studenten aus dem Osten zu den Vorlesungen fahren sollten. Die Suche nach einem geeigneten Grundstück erwies sich gleichwohl als schwierig. So konnte erst im August 1959 Bauland in Berlin-Tempelhof erworben werden; im März 1960 folgte ein zweites Stück.

Aus finanziellen und planerischen Problemen verschob sich der Baubeginn immer weiter nach hinten. Schließlich wurde das Haus ab dem Jahr 1966 gebaut und im Jahr 1967 eingeweiht. Weil auch dann zu keinem Zeitpunkt genügend Studenten oder Lehrkräfte vorhanden waren, konnte der Bau seine ihm zugedachte Bestimmung

21) Vgl. die zeitgleichen Schwierigkeiten bei der Errichtung eines katholischen Kirchengebäudes in Stalinstadt (Eisenhüttenstadt). Vgl. Kösters, Akten deutscher Bischöfe seit 1945, Dok. 178



Architektenmodell, St. Johannes Capistran in Berlin-Tempelhof. Das Gebäude wurde im Jahr 2005 abgerissen. (Quelle: Bodo Kubrak, Wikimedia)

niemals erfüllen. Er wurde im Jahr 1986 wieder aufgegeben und dafür durch die Sächsische Provinz die Pfarrei St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf übernommen. Die Hartnäckigkeit von P. Lucius bei der Errichtung des Studienklosters in Tempelhof entgegen aller von Anfang an offensichtlichen Probleme einer späteren Nutzung sorgte innerhalb der Provinz gerade bei den jüngeren Brüdern und im Verhältnis zum Bistum Berlin für Irritationen⁽²²⁾.

Für die Vermittlung der Ausbildungsinhalte wurden ab den 1950er Jahren verschiedene Studienlösungen gefunden. Letztlich durchliefen die jungen Franziskaner dann die gleichen Stationen wie der Großteil der katholischen Theologiestudenten in der DDR: Die Einführung der Einheitsschule hatte Veränderungen in der alt-

sprachlichen Vorbildung der potentiellen Priesteramtskandidaten gebracht. Daher musste nachgeschult werden. Um die für das Studium erforderlichen Griechischkenntnisse zu erwerben, bediente man sich bei den Franziskanern externer Hilfe und suchte Kontakt zu den verschiedenen kirchlichen Ausbildungsstätten, die in der DDR eingerichtet wurden. Ein Student nahm 1957 am Griechischkursus in Halle statt, wo es offiziell seit dem Jahr 1952 einen Vorkurs für kommende Theologiestudenten gab⁽²³⁾. Ein anderer junger Franziskaner lernte später bei einem Studienrat „von“ Schöneiche⁽²⁴⁾. Dort wurden im Seminar St. Konrad zwischen 1953 bis 1973 ebenfalls Priesteramtskandidaten auf das Studium in Erfurt vorbereitet. Als es mit dem Vorseminar in Magdeburg zusammengelegt wurde, fand dort dann noch bis 1991 der

22) Ein Dank an P. Solanus Lyschik ofm für den Brief, den die Münchener Theologiestudenten der Silesia im August 1961 an den Generalvisitator schickten. Sie baten darum, dass das Bauvorhaben gestoppt werden sollte, weil es unsinnig sei. Dieser Brief blieb offenbar wirkungslos.

23) Fr. Ulrich in Halle: Vgl. Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig, Nr. 14 (1957/4).

24) Fr. Alfons in Schöneiche: Vgl. Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig, Nr. 34 (1963/1).

einjährige Sprachkursus statt. Anfänglich konnte man für die Ablegung des Philosophicum auf die ehemaligen Breslauer Lektoren zurückgreifen⁽²⁵⁾. Allerdings trennten sich dann die Wege: Johannes Simon ging nach Erfurt und Petrus Kujawa ins Studienhaus der Kölnischen Franziskanerprovinz nach Mönchengladbach. Als Konrad Kretschmer im Jahr 1956 durch die Einkleidung sein Noviziat begann, hatte er offenbar schon studiert. Denn seine Priesterweihe erfolgte schon ein Jahr nach der Einfachen Profess, worauf wieder ein Jahr später in Berlin das Kuraexamen folgte. In späteren Jahren erfolgte die abschließende Pastoralbildung am Seminarium Bernadinum in Neuzelle⁽²⁶⁾.

War schon vor dem 13. August 1961 die Mehrheit der Studenten, die in Pankow Noviziat gemacht hatten, nach Erfurt gegangen, wurde durch den Mauerbau endgültig klar, dass ins dortige Priesterseminar gehen musste, wer eine gediegene theologische Ausbildung anstrebte. Gefühlt blieb das eine Ersatzlösung, wenngleich bewusst blieb, dass sie vernünftig war. Nach Abschluss eines Noviziatskursus kommentierte der Schreiber für die Provinznachrichten die Abreise der Studenten nach Erfurt im Jahr 1957: „Diese Regelung - vom Ordensstandpunkt aus gesehen sicher nicht die idealste - erwies sich unter den gegebenen Verhältnissen für den Osten als die einzig mögliche. Mit Fr. Johannes sind also nun drei unserer Kleriker Studenten des Erfurter Priesterseminars.“ Im weiteren Verlauf der Provinzgeschichte blieb es

bis 1991 beim Studium der ostdeutschen Franziskaner in Erfurt⁽²⁷⁾. Pankow blieb Ausbildungshaus, auch als später Dingelstädt zum Haus wurde, dem die Studenten zugeschrieben waren. Spätestens seit 1979 firmierte Pankow zunächst als Haus für die Kandidaten, später für die Postulanten und nach wie vor für alle, die in Neuzelle, Schöneiche oder Magdeburg Ausbildungsabschnitte absolvierten.

- Entwicklung zum Informationsknotenpunkt -

Auch wenn das Haus in der Wollankstraße nicht zur „Provinzzentrale“ ausgebaut werden konnte, wuchs ihm zunehmend die Rolle als wichtiger Knotenpunkt für den Informationsaustausch zwischen den Brüdern im Osten und im Westen zu; und das entgegen des staatlichen Anspruchs auf Kontrolle über die Informationen. Denn es gelang der katholischen Kirche, insgesamt ein funktionierendes Kommunikationssystem aufzubauen. Das bedeutete jedoch keinesfalls, dass der Staat auf Maßnahmen verzichtete, seinen Kontrollanspruch durchzusetzen. Ein Ausrufezeichen setzten die staatlichen Behörden zum Beispiel durch die Kontrolle kirchlicher Bibliotheken.

Die Brüder der Provinz wurden im Jahr 1958 über einen Vorfall am 05. April informiert: „Gegen 15.00 Uhr meldeten sich drei Beamte in Zivil, um im Rahmen der Kontrollen der Pfarrbüchereien auch unsere Klosterbibliothek zu

25) Ein später Bericht erinnert als Studenten, auf die das zutraf: Johannes Simon, Petrus Kujawa, Konrad Kretschmer, Matthias Faber und Andreas Meinhard. Die Lektoren waren: Hieronymus Trumpeke, Elpidius Pax, Rudolf Potempa, die von außerhalb kamen. Im Haus lebten als Lektoren: Lucius Teichmann und Burchard Thiel.

26) Vgl. die Notiz über die Versetzung von Alfons Czaja nach Neuzelle im Jahr 1969: Nachrichten der Schlesischen Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig, Nr. 55 (1968/2), 541. Vgl. auch für Michael Pabel die Information, in: Verzeichnis der Niederlassungen und der Brüder der Gemeinschaft der Franziskaner in der DDR. Erste Ausgabe – Stand vom 11. April 1973, 6. PAS 02-67.

27) Namen von anderen Erfurter Studenten der Franziskaner: Aloys Funke, Eusebius Thüne, Alfons Czaja, Michael Pabel, Bernhard Reinelt, Franz Höllmann, Helmut Kirchner, Rudolf Brinke, Ansgar Koch, Wolfgang Schönberg, Benno Pickel, Othmar Brüggemann, Günther Christoph Hase, Thomas Ferencik, Gabriel Zörning. J. Pilvousek schätzt die Gesamtzahl der Franziskaner, die teilweise nur zeitweilig in Erfurt studierten anhand der Semesterberichte auf rund 40 Studenten. Diese Zahl ist möglicherweise viel zu hoch.

überprüfen. Die Untersuchung an Ort und Stelle dauerte ca. einundeineinhalb Stunde und verlief, wie zu erwarten war, ohne ein nennenswertes Resultat. P. Guardian und P. Alfred waren ununterbrochen zugegen. Wir betonen ausdrücklich, daß sich die Beamten durchaus korrekt benommen haben.“ Diese Aktion stand offenbar im Zusammenhang mit anderen Maßnahmen dieses Frühjahrs, die sich für Frankfurt/Oder und Dessau Süd belegen lassen⁽²⁸⁾. Für das Franziskanerkloster in Pankow blieb das die einzige in dieser Art belegte Kontrolle. Fest steht aber, dass der Bibliothekar von Berlin Pankow, Br. Innozenz Klemisch, über die Jahre eine umfangreiche Bibliothek aufbaute⁽²⁹⁾.

Ihre Bestände wurden nach der Wende zum Teil in die Provinzbibliothek der Saxonica in Münster und nach Ungarn verbracht. Ein weiterer Teil wurde entsorgt und nur ein kleiner Teil verblieb im Haus. Eine weitere, sicher belegte Kontrolle ist eine Vorladung von P. Ingbert Janocha zur Staatssicherheit am 11. November 1959. Er wurde vier Stunden lang wegen Äußerungen auf einer religiösen Familienwoche in Frankfurt/Oder vom 10. bis zum 20. September befragt.

Eine interessante Facette für den Zugang der Hausbewohner zu öffentlich erhältlichen Informationen bildet die Frage nach dem Fernsehen. Der Orden tat sich nicht leicht mit der Einführung der Fernsehgeräte, weil man fürchtete, dadurch den Geist der Welt in die Häuser und Herzen der Brüder zu holen. Im Jahr 1958 erließ Generalminister Augustin Sepinski deshalb in Ausführung eines Dekretes der Religiosen-



Personen der Wendezeit: Br. Innozenz Klemisch. (Quelle: Festschrift 25 Jahre Suppenküche)

kongregation strenge Regeln für den Fernsehkonsum. Pünktlich vor dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils am 8. Dezember 1965 kam dann aber auch ein Fernsehgerät ins Kloster Pankow⁽³⁰⁾. Damit war die Möglichkeit geschaffen, Westfernsehen anzuschauen.

Die Hauptquelle für Informationen blieb während der ganzen DDR-Zeit allerdings das persönliche Gespräch. Durch einen steten und regen Gästeverkehr war das Kloster ständig Ort des Austausches mit den Brüdern im Osten und im Westen. Der Hausbericht stellte kurz vor

28) Für das Kloster der Benediktinerinnen in Alexanderdorf ist ebenfalls eine Durchsuchung in den fünfziger Jahren belegt; allerdings gibt es kein genaues Datum. Vgl. Schmitt, Orden in der DDR, 19.

29) Laut mündlicher Information des ehemaligen Provinzbibliothekars der Sächsischen Franziskanerprovinz, P. Dominikus Göcking, vom 28. April 2021 umfasste der Bestand zwischen 4.000 und 5.000 Büchern.

30) Nachrichten aus der Franziskanerprovinz zur hl. Hedwig, Nr. 47 (1966/2), 328: „Am Feste der hl. Agnes, der Schwester der Televisionspatronin [hl. Klara von Assisi], wurde dann, wie die Berliner wortprägten, die „Glötze“ gekauft und am Bußtag bzw. am Feste des hl. Gregor Thaumaturgos, das erste Mal „gegl[otzt]...“. Dieses Fest ist im Heiligenkalender für den 17. November vorgesehen. Noch sieben Jahre zuvor hatte Generalminister Augustin Sepinski in Ausführung eines Dekretes der Religiosenkongregation strenge Regeln für den Fernsehkonsum im Orden veröffentlichen lassen.

dem Mauerbau fest: „Berlin bleibt Berlin! So hatten wir auch im verflossenen Vierteljahr fast jede Woche liebe Gäste unter uns.“ Aber auch nach dem August 1961 kam es immer wieder zu internationalen Besuchen. Gleichzeitig machten Mitbrüder aus dem Ostteil der Silesia gerne Urlaub in Berlin und Diözesangeistliche kamen zu Einkehrtagen.

Offenbar auf Initiative der Erfurter Franziskanerstudenten beschlossen die beiden „Consilien“, also die Beiräte für die leitungsverantwortlichen Franziskaner, am 20. Juni 1968, dass eine gemeinsame „Franziskanische Akademie“ für alle Franziskaner im Osten in Berlin stattfinden sollte. Das erste Treffen dieser Art fand dann im Januar 1969 statt. Dabei ging es sehr kontrovers um Fragen der Zusammenarbeit zwischen den aus der Silesia und den aus der Saxonia stammenden Brüdern. Tagungsort war das Haus der Karmelittinnen in der Pappelallee. Im Jahr 1971 wurde in den Provinzmitteilungen der Silesia festgestellt, dass dieses Treffen bereits zum dritten Mal stattgefunden habe, dass etwa 45 Brüder daran teilnahmen und es um das Thema Gehorsam gegangen sei. Offenbar weitete sich der Teilnehmerkreis. Am Anfang hießen diese Treffen noch „Ost-West-Treffen“, spätestens ab dem Jahr 1976 hatte sich der Name „Januartreffen“ eingebürgert. Bis auf das Jahr 1979, als das geplante Treffen wegen winterlichen Wetters ausfallen musste, fanden diese Zusammenkünfte durchgängig bis ins Jahr 1990 statt. Prominentester Besucher war im Jahr 1970 Generalminister Konstantin Koser, der bei dieser Gelegenheit die „entscheidende Wende“ für die Zusammenarbeit zwischen den aus unterschiedlichen Provinzen stammenden Brüdern gegeben hatte.

Ein bezeichnendes Zitat für Art und Inhalt der Tagung findet sich im Jahr 1978. Nachdem der Schreiber darüber sprach, dass die Treffen mittlerweile eine gute Tradition geworden seien, führte er aus: „nachdem die ersten, etwa 20 Mitbrüder, die ‚Übernachter‘, bereits am 3. [Januar] in der Pappelallee eingetroffen waren, kamen am 4. und 5. dort rund 45 Mitbrüder aus verschiedenen Ländern und Provinzen zusammen.... Thema: ‚Franziskanisches Leben in der Spannung von innen und außen‘. ... Am zweiten Tag ging es dann besonders um den Austausch von Informationen ... Die Mitbrüder aus der CSSR berichteten, wie sie in ihrer Situation versuchen, getreu das franziskanische Lebensideal zu verwirklichen. ... Aber die Tage von Berlin haben nicht nur einen rein geistlichen Charakter. Wieder empfanden wir die brüderliche Begegnung als ebenso wichtig und stärkend. Dabei spielte auch wieder die Rekreation an beiden Abenden eine große Rolle....“

Eine eigenständige Veranstaltung, allerdings auf der Linie der Januartreffen gelegen, war die Feier des 750jährigen Gründungsjubiläums der Stadt Berlin. Denn für die Söhne des heiligen Franziskus brachte das Jubiläumsjahr die Gelegenheit, an die Grundsteinlegung der Franziskanerkirche zum Grauen Kloster im Jahr 1271 zu erinnern. Es kam zu einem Treffen der Brüder von Ost und West in der Ruine der Kirche am 11. Oktober 1987, an der auch Generalminister John Vaughn teilnahm. Ein besonderer Reiz der Veranstaltung bestand darin, dass die Brüder nach der gemeinsamen Eucharistiefeyer in der St. Hedwigskathedrale zu Fuß mit allen Gottesdienstteilnehmern auf offener Straße und im Ordenshabit durch Ostberlin zur Klosterstraße pilgern konnten. Dort hielt der Generalminister eine Kurzansprache und Gebete wurden gesprochen⁽³¹⁾.

31) In den Quellen taucht nirgendwo auf, dass die Veranstaltung an der Kirche massiv gestört wurde. Ein Dank an Johannes Romeyke für diese persönliche Erinnerung.

- Baufragen -

Durch die staatliche Verweigerung des großen Umbaus im Jahr 1954 waren den Brüdern im Bereich von Ausbaumaßnahmen für viele Jahre Grenzen gesetzt. Möglich blieben Ausbesse-

rungsmaßnahmen. Erst im Jahr 1979 und 1980 konnte in größerem Stil umgebaut werden.

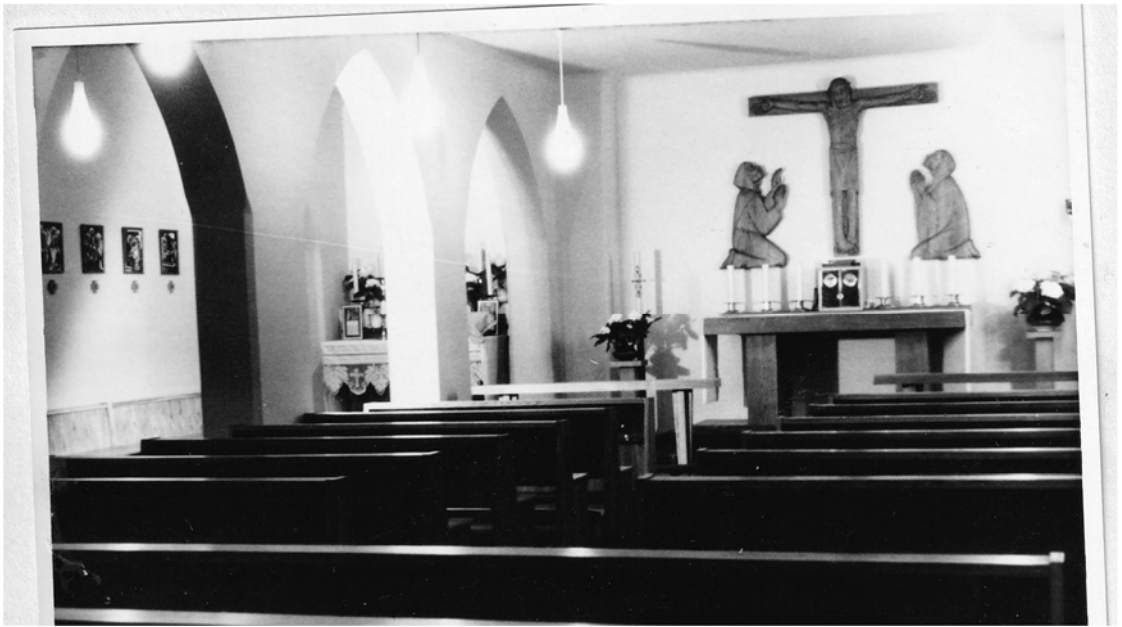
Die Baumaßnahmen für die Studenten wurden während der 1950er Jahre mit dem Foto über das marode Wirtschaftsgebäude begründet.



Wirtschaftsgebäude hinter dem Kloster in den 50er Jahren, Br. Johannes Simon und Br. Konrad Kretschmar. (Quelle: Chronik der Ordensbrüder)



Wirtschaftsgebäude hinter dem Kloster nach den Renovierungsarbeiten zu Beginn der 60er Jahre (Quelle: Chronik der Ordensbrüder)



Kapelle nach 1965 bis 1993. (Quelle: Fotoalbum von Br. Johannes Romeyke)

Im Frühjahr 1961 wurde es schließlich renoviert. Tatsächlich begannen in den Jahren ab 1961 mehrere Kandidaten die Probezeit, weil sie als Laienbrüder Franziskaner werden wollten³²⁾. Es liegt eine gewisse Tragik darin, dass dann von diesen Brüdern kaum einer blieb.

Im Innenbereich versuchte man seit 1956, die Hauskapelle zu erweitern und zu verschönern. Um die Bausubstanz zu erhalten, wurden im Jahr 1959 notwendige Reparaturen an Fenstern und Schornsteinen durchgeführt. Gleichzeitig wurden kreative Lösungen gefunden, den bestehenden Raum besser auszunützen. Im Jahr 1966 wurden etwa die Pfortenzimmer mit Hilfe von „so schwer zu bekommenden Handwerkern“ erneuert und durch das Einziehen einer neuen Mauer neben der Kapelle die alte Telefonzelle zum Beichraum umgebaut. Die Brüder sprachen launig von einer „Grabkammer“, die nach Fertigstellung „als freundlicher Raum ein frohes Beichten“ ermögliche. Die Erweiterung von Sanitäreinrichtungen im Pfortenbereich und eine neue Gasleitung hatten allerdings im Jahr zuvor

durch den Referenten für Kirchenfragen erst nach mehrmaligen Ortsterminen staatlich genehmigt werden können. Als Baustoff hatte man dafür zum Zeitpunkt der Genehmigung bereits 3000 Ziegelsteine selber beschafft und ihre Anlieferung organisiert. Allerdings zog sich der Umbau noch bis ins Frühjahr 1967 hin.

Der Berichterstatter für die Provinznachrichten ließ es sich dann im Jahr 1969 nicht nehmen, das Ostberliner Haus in der Wollankstraße mit dem großen Neubau in Tempelhof zu vergleichen. Offenbar war ihm die komplexe Geschichte des Grundstückserwerbs und der vielen verunmöglichten Ausbauprojekte unbekannt. So übte er sich in Selbstironie: „Wer inzwischen das Riesenobjekt in Tempelhof bewohnt oder wenigstens besucht hat, dem muß wohl unser Haus wie ein Heim für Gartenzwerge vorkommen. Nun, hätte man vor rund 50 Jahren auch nur geahnt, was man jetzt weiß, dann hätte man wohl auch in der Wollankstraße großzügiger gebaut.“

32) Jürgen Dünnebacke, Erhard Werner, Eberhard Romeyke, Ortwin Lietzow, Klaus Vopravil, Bernhard Benk



Umbau am Ende der 80er Jahre (Quelle: Fotoalbum von Br. Johannes Romeyke)

Doch brachte dann die Finanznot in der späten DDR schließlich eine Erweiterung des Gebäudes. Im Januar 1977 stellte sich heraus, dass die hölzerne Kellerdecke im mittlerweile 120 Jahre alten Gartenhaus, in das die Brüder im Jahr 1921 zuerst eingezogen waren, stark sanierungsbedürftig war. Beratungen und Verhandlungen mit dem „Rat des Stadtbezirks“ Pankow ergaben, dass die Holzkonstruktion durch eine massive Kellerdecke ersetzt werden sollten. Weil das eine zeitweilige komplette Räumung dieses Klosterteils bedeutete, schlug der Architekt vor, auf der anderen Seite des im Jahr 1925 gebauten Hauses einen Neubau anzuschließen. Er sollte folgende Nutzungen zulassen: „Im Erdgeschoß ein größerer Besuchsraum (9x7) und zwei Zellen, im 1. Stock ein Bibliotheksraum (8x7) und zwei Zellen. Der ganze Neubau wird unterkellert (8x7).“ Die Pläne wurden am 28.03.1978 beim „Rat des Stadtbezirks Pankow“ eingereicht. Wie sehr sich der Rahmen verändert hatte, zeigt sich an der kurzen Bearbeitungsfrist für den Antrag, denn schon zwei Monate später, am 28.05.1978, erfolgte eine Baugenehmigung unter folgenden Auflagen: „1. Selbst bezahlen.

2. Material selber beschaffen. 3. Alles in Eigenleistung bauen (keine Firma).“

Der erste Bauabschnitt konnte bis zum 23. März 1979 abgeschlossen werden. Der Winterbruch des Frühjahres 1979 hatte für Verzögerungen gesorgt. Aber zufrieden konnte der Schreiber des Berichts feststellen: „Die Innenarbeiten werden durch das Wetter kaum noch behindert werden. Natürlich muß der Westen mit mancherlei Dingen ... zu Hilfe kommen.“

Der weitere Verlauf der Baumaßnahmen muss noch anhand anderer Akten nachvollzogen werden. Es sieht so aus, dass im zweiten Bauabschnitt das Gartenhaus dann doch komplett abgetragen wurde und an dieser Stelle ein dem Erweiterungsbau aus dem 1. Abschnitt vergleichbarer Bau angefügt wurde. Beide Bauten haben bis zum heutigen Tag Bestand.

Pankow in der Nachwendezeit (ab 1992 bis heute)

Der letzte Abschnitt rückt die Zeit seit der Wende bis in die Gegenwart in den Fokus. Eine Abgrenzung nach hinten hinaus bleibt schwierig und letztlich auch etwas künstlich. Die aktuellen Prozesse sind schlicht zu nah und ihre Auswirkungen nicht zu ermessen. Deshalb wurde hier bewusst entschieden, diese Darstellung mit dem Provinzkapitel 2019 enden zu lassen. Einmal, weil auf diesem Provinzkapitel der offizielle Beschluss fiel, die Niederlassung in Berlin-Pankow unter die Häuser zu zählen, die auch in Zukunft Schwerpunkthäuser der deutschen Franziskaner sein sollen. Zudem liegt dieses Datum noch vor dem Ausbruch der weltweiten Coronapandemie im Frühjahr 2020, deren Folgen auch für das Franziskanerkloster in der Wollankstraße heute noch nicht abzusehen sind.

Der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 veränderte die Rahmenbedingungen des Hauses in der Wollankstraße erheblich und schuf die Voraussetzungen für die Schaffung der Strukturen, die zu einem bedeutenden Teil noch bis in die Gegenwart Bestand haben. Die Brüder in der Wilmersdorfer Pfarrei schrieben über die dramatischen Tage im epochemachenden Herbst in ihre Hauschronik:

„Wir sind das Volk.“ Am 09. November 1989 gerieten ‚Himmel und Erde in Bewegung‘. Die Mauer wurde geöffnet. Die Nachricht von der bestehenden Öffnung war durch das Radio gekommen. So konnten Norbert Plogmann und Urban Hachmeier schon um 23.00 Uhr am Brandenburger Tor sein, quasi am ‚Nabel‘ des Geschehens. Was sich in den folgenden Tagen und Wochen abspielte, ist unbeschreiblich. Wir haben wunderbare Dinge erlebt, aber auch viel Kummervolles mitgemacht. Den Ereignissen vom 9. November war am 5. November auf dem Alexanderplatz die größte Demonstration in der deutschen Geschichte vorausgegangen ... Aber

kaum einer glaubte schon an die Öffnung der Mauer. Am Tage darauf und in den kommenden Wochen war die Stadt Berlin voller Menschen. Die Stimmung war euphorisch, alles wirkte so unwirklich. Am Sonntagabend, den 12.11.1989, waren die Mitbrüder aus Pankow (Ost-Berlin) zum ersten Mal bei uns zur Rekreation. ‚Da waren wir alle wie Träumende...‘ Zum sogenannten ‚Januartreffen‘ 1990 strömten viele Mitbrüder aus Ost und West in Berlin zusammen. Sie wollten an Ort und Stelle sehen, wie ein Volk ohne Gewalt und Krieg sich von einem ungerechten System befreit. Am Schluß stand immer wieder die Frage: ‚Wie geht das weiter?‘“

Die neue Situation knüpfte an das Bestehende an und entwickelte es weiter. Die Vizeprovinz zum hl. Franziskus umfasste wegen der ungünstigen Umstände eine immer kleinere Bruderschaft. Im Jahr 1992 schloss sie sich mit 35 Brüdern der Sächsischen Provinz an. Pankow hatte damit als Provinzialat ausgedient und es stellte sich die Frage nach einer weiteren sinnvollen Nutzung von Haus und Immobilie.

Schon vorher wuchs dem Haus im Kontext der Nachwendezeit eine Aufgabe zu, die es bereits in den 1920 Jahren wahrgenommen hatte. In seiner Geschichte der Stadt Berlin bündelt der Autor Jens Bisky die Situation: „Kurz, das Ende des Kalten Krieges erschütterte die Stadtgesellschaft und schüttelte sie durcheinander. Das eben noch Selbstverständliche galt nicht mehr. Die Normalisierung, das Atemholen nach den Jahrzehnten im Ausnahmezustand, ging mit tiefen Krisen einher.“ Das bedeutete nicht zuletzt schwere soziale Verwerfungen: ein massiver, im Osten der Stadt dramatischer Arbeitsplatzabbau und ein Absinken der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 16%. Menschen gerieten in existentielle Not. Im Jahr 1991 fragte die Olper Franziskanerin Sr. Monika Hesse beim jungen, neu aus Halberstadt gekommenen Guardian des Hauses, P. Othmar Brügg-



Essenausgabe Anfang der 90er Jahre. (Quelle: Festschrift 25 Jahre Suppenküche)

gemann, an, ob sie eine Armenspeisung auf dem Gelände des Franziskanerklosters in Pankow betreiben könne. Aus der Zustimmung entwickelte sich sehr schnell eine immer stärker frequentierte Suppenküche. Sr. Monika nannte in einem Brief den 4. April als Gründungstag. Sie bat in diesem Schreiben das Definitorium der Saxonía, das, streng genommen noch gar nicht zuständig war, um die Übernahme der Trägerschaft der Suppenküche durch die Ordensprovinz. Mit gleichem Datum schickte P. Othmar einen Brief an das Definitorium der Vizeprovinz zum hl. Franziskus mit dem gleichen Anliegen.

Parallel dazu hatte sich die in Bonn ansässige Missionszentrale der Franziskaner (MZF) darum bemüht, im Kloster in Pankow eine Außenstelle mit Büro zu eröffnen.

Nur drei Wochen später verfassten P. Norbert Plogmann, der zu diesem Zeitpunkt als Seelsorger in der Westberliner St. Ludwigsgemeinde arbeitete, und P. Othmar einen anderen Brief

betreffend der „Erneuerung unserer franziskanischen Präsenz in Berlin-Pankow“ an Provinzial Theo Maschke. Sie legten den Provinzleitungen der Saxonía und der Vizeprovinz vom hl. Franziskus, die sich für eine gemeinsame Sitzung in Berlin treffen wollten, Gedanken für eine zukünftige Ausrichtung vor⁽³³⁾. Das Projekt hatte mittlerweile viel größere Konturen angenommen und zeigte im Entwurf bereits das, was später versucht wurde. Beide Provinzleitungen begrüßten die Initiative und beschlossen einstimmig einen sofortigen Neuanfang in Berlin-Pankow unter Einbeziehung der Suppenküche und der Regionalstelle der MZF. Ebenfalls befürwortet wurde eine „Mitarbeit in der Hospizbewegung ... als längerfristige Entwicklung, wenn dadurch der Neuanfang mit seinen zwei feststehenden Aktzentren nicht überlastet werde“. P. Norbert und P. Othmar wurden beauftragt „die Entwicklungen in Pankow ab sofort unter dem Gesichtspunkt eines Neuanfangs im oben dargestellten Sinne zu begleiten und die konkrete Ausgestaltung zu verfolgen.“

33) Es gibt zwei unterschiedliche Daten für diese Sitzung: Nach der Vita Seraphica 73 (1992), 43 fand die Sitzung am 10. September in Berlin-Wilmersdorf statt. Laut dem Konzept von P. Othmar und P. Norbert fand die Sitzung schon am 09. September statt.

Damit waren schon vor dem Provinzkapitel der Sächsischen Provinz im Mai 1992 die Weichen für den Neuanfang gestellt. In Pankow wurde ab dem Frühjahr 1992 wieder eine Hauschronik geführt. Bei der Vorstellung der verschiedenen Franziskaner fällt auf, dass in der neuen Hausbesetzung eine möglichst breite Repräsentanz der verschiedenen Gruppierungen gefunden worden war, die in den letzten Jahren in der Sächsischen Provinz aufgegangen waren. Es waren zwei Brüder, die bereits vor Ort waren und zur Vikarie des hl. Franziskus gehört hatten: Br. Innozenz Klemisch und Br. Daniel Kistner. Es waren hinzugekommen zwei Brüder der Saxonica, die einander seit der gemeinsamen Zeit im Kolleg St. Ludwig und aus dem Noviziat kannten: P. Norbert Plogmann und P. Martin Walz. Ebenfalls neu hinzu kam ein Franziskaner, der ursprünglich zur Schlesischen Provinz gehört hatte, aber nach 1961 im Westen gelebt und gearbeitet hatte: P. Thomas Maria Folger.

Doch die Zusammensetzung der Brüder des Konventes war nur eine Facette des Neuanfangs. Die Situation war erheblich komplexer. Der erste Jahresbericht der Gemeinschaft für das Jahr 1993 in der Provinzzeitschrift *Vita Seraphica* brachte es auf den Punkt: „Die neuen Zielsetzungen führten unterschiedliche Menschen aus Ost und West zusammen. Alle suchten nach Wegen und Möglichkeiten, ihre verschiedenen Ideen auf unserem Gelände in die Tat umzusetzen. Wir brauchen einen langen Atem und viel Geduld, den Neuaufbruch zu konsolidieren. In diesem Prozeß, der viel Lebendigkeit in sich birgt, machen wir viele ermutigende und frohe Erfahrungen. Der Weg hält aber auch ein gutes Maß von Ärger und Mißverständnis, Ohnmacht und Trauer bereit. Wir spüren, daß wir mit Konfliktfreudigkeit viel miteinander reden müssen, um uns gegenseitig zu verstehen.“

Zu den „unterschiedlichen Menschen aus Ost und West“ mit „verschiedenen Ideen“ gehörten neben den Brüdern seit dem Advent 1992 zwei Mauritzer Franziskanerinnen, die auf der dritten Etage des Hauses, in einem eigenen Wohnbereich unterkamen. Sie widmeten sich zunächst der Sorge für Menschen, die mit HIV infiziert bzw. an AIDS erkrankt waren. Ihre Tätigkeit war zunächst ans Rudolph-Virchow-Krankenhaus und an das Städtische Krankenhaus Prenzlauer Berg angebunden, veränderte sich dann im Laufe der Jahre hin zu ambulanter Hospizarbeit. Dafür wurde am 4. April 1997 der „ambulante Hospizdienst ‘Tauwerk’ für AIDS-Kranke“ gegründet und außerdem „im Ostbau des Klosters ein öffentlich zugängliches Büro eingerichtet“, das auch nach dem Auszug der Ordensfrauen im Jahr 2004 noch bis Ende März 2005 genutzt wurde. Dann wurde es an den neuen Wohnort der Schwestern verlegt. Im Laufe der Jahre gehörten verschiedene Schwestern zu der Kommunität der Mauritzer Franziskanerinnen in der Wollankstraße, durchgängig präsent waren Sr. Hannelore Huesmann und Sr. Juvenalis Lammers.

Weiter gehörte zur Gruppe der Menschen, die den Neuanfang gestaltete, eine neue geistliche Gemeinschaft, die sich während des Jahres 1993 um die Gründerin der Suppenküche, Sr. Monika Hesse, gebildet hatte: Die „Geschwister der Buße“, deren zwei neue Mitglieder, Sr. Barbara Höptner und Sr. Katharina Metzner in die Hände von Kardinal Georg Sterzinsky (1936-2011) ihre ersten zeitlichen Gelübde ablegten. Die neue Gemeinschaft renovierte selber die freigewordenen Räume³⁴⁾ im roten Vorderhaus Nr. 19, die sie im Anschluss bezog. Nach einer Weile informierte Sr. Monika den Kardinal, dass das Projekt der neuen Gemeinschaft nicht mehr weiterverfolgt werden sollte.

34) In diesen Räumen waren zuvor staatliche Stellen untergebracht. Es ist noch zu klären, ob es sich dabei um die Partei oder um Sicherheitskräfte handelte. Gerüchte, dass es dort eine Abhörtanlage gegeben habe, sind bisher unbestätigt geblieben.



Personen der Wendezeit: Sr. Monika Hesse (Quelle: Festschrift 25 Jahre Suppenküche)

Ebenfalls auf dem Gelände aktiv war der ehemalige Franziskaner, Karl-Heinz Zarth, der als Bruder Thaddäus im Rahmen der „Geschwister der Buße“ gemeinsam mit Sr. Monika den Klosterladen „Stil & Blüte“ betrieb. Es kam jedoch schnell zu schweren Auseinandersetzungen über die Verwendung der Erlöse, da Bruder Thaddäus gleichzeitig die Eröffnung eines neuen Obdachlosenprojektes in Brandenburg förderte. Br. Thaddäus schied im Unfrieden, der Laden wurde abgewickelt und in eine Klosterwerkstatt umgewandelt, um die Arbeitsplätze zu erhalten.

Im Ostbau des Hauses zog schließlich zusätzlich im Lauf des Jahre 1993 die Regionalstelle der Missionszentrale ein. Sie zog am 10. Januar 2005 nochmals um in das rote Vorderhaus, was zu einer „Entzerrung für den Konvent“ führte. Sie blieb dort bis zum 01. Mai 2012. Zu diesem Datum wurde dort die Geschäftsstelle des Vereins '1219' Deutsche Stiftung für interreligiösen und interkulturellen Dialog eingerichtet. Diese Geschäftsstelle zog im Frühjahr 2013 ins Bernhard-Lichtenberg-Haus neben die Hedwigskathedrale um.

Die räumliche Voraussetzung für alle diese Initiativen bildete die Tatsache, dass Grund und Boden und Aufbauten im Eigentum der Provinz waren. Das hatten auch schon P. Norbert und P. Othmar als wichtiges Startkapital erkannt. Nur stellt es sich zunächst als knifflige Aufgabe heraus, die nach dem Krieg und den verschiedenen Gestaltwandel der Provinz veränderten Besitzverhältnisse notariell zu ordnen, da die Rechtsträgerschaft noch immer bei der Schlesischen Franziskanerprovinz mit Sitz in Breslau-Carlowitz lag. Man hatte während der DDR-Zeit vorsorglich vermieden, diese Frage zum Thema zu machen. Letztlich gelang die Umschreibung dann doch.

Nach diesen Klärungen war der Weg frei für die größeren Umbaumaßnahmen, die in den folgenden Jahren realisiert wurden: Ab dem Frühjahr 1994 fanden erste Planungen für eine Generalüberholung des Konventsgebäudes statt, die dann im September dieses Jahres mit einer Sanierung der Außenfassade startete. Ab dem Ostermontag des Jahres 1995 begann die Innensanierung des Hauses, die in den Grundzügen die Struktur schuf, die bis in die Gegenwart gehal-



Neubau und Renovierung der Suppenküche 2003-2004.
(Quelle: Festschrift 25 Jahre Suppenküche)

ten hat. Wichtig waren dabei die Verlegung der Pforte und die Verkleinerung der Hauskapelle. Für diese Maßnahmen zogen die Brüder vorübergehend ins so genannte rote Haus und ins Gästehaus um.

Im Jahr 1998 beschloss das Definitorium der Sächsischen Franziskanerprovinz einen beträchtlichen Teil des Gartens an den „Sozialdienst katholischer Frauen“ zu verkaufen, damit der auf dem Gelände Werkstätten für Behinderte bauen konnte.

In den Jahren 2003 und 2004 wurden das graue und das rote Haus mit Suppenküche, Kleiderkammer, Hygienestation und Sozialberatung grundsaniert und ein Pavillon für die Essensausgabe als Erweiterungsbau ausgeführt, „um Raum zu haben für ausreichende Toiletten, Lager- und Küchenräume und einen Saal zur Essensausgabe, bes. bei Regen“.

Die Baumaßnahme fiel in die große Finanzkrise des Erzbistums Berlin. Eine direkte Folge davon für die Franziskaner vor Ort war der Wegfall von Gestellungsgeldern durch die Caritas und durch das Bistum. Der Chronist kommentierte: „Die Streichung des Gehalts von Br. Johannes (25%) und Sr. Bernhildis (50%) durch die Caritas und des Gehalts von Br. Andreas (50%) als Randgruppenseelsorger durch die hochverschuldete Diözese machen in der Umbauphase das Hierbleiben nicht leichter das die Provinz durch die hohe Überalterung nur noch wenige Festverdiener hat. Trotzdem!“

Eine Besonderheit war im Jahr 2005 die Errichtung des kleinen Glockenturms, von dem am 20. März 2005, einem Palmsonntag, zum ersten Mal seit Bestehen des Konventes eine Glocke läutete.

- Suppenküche -

Zum Gesicht oder Aushängeschild der Niederlassung entwickelte sich schnell die Suppenküche. Dabei ist festzustellen, dass sich die Einrichtung von den Anfängen und der Gründergeneration ablöste, dafür aber immer neue Menschen hinzukamen. Im Betrieb der Suppenküche waren in den ersten Jahren Sr. Monika und Katharina Köhnlein die wesentlichen Akteure gewesen. Katharina Köhnlein verabschiedete sich im Juni 1997 in Richtung Paris, wo sie mit ihrem Mann in einem anderen Hilfswerk arbeiten wollte. Sr. Monika verabschiedete sich an Weihnachten 1998 von den Gästen der Suppenküche. Zuvor hatte P. Norbert Plogmann sie und ihr Engagement im Rahmen eines Gottesdienstes in der Kapelle gewürdigt.

Verschiedene Brüder arbeiteten zu diesem Zeitpunkt in der Suppenküche mit. Besonders hervorzuheben ist dabei Br. Johannes Uhlenbrock, der im Jahr 1996 aus Werl kam und die am 15. Juni eingeweihte Hygienestation übernahm. Er übte diese Tätigkeit 24 Jahre lang bis ins Jahr 2020 aus und musste in dieser Zeit mehrfach über längere Zeiträume als Leiter einspringen.

Denn die Provinz musste einige Male neue Lösungen für die Leitungsfrage der Suppenküche finden. Da der Orden in der Trägerschaft der Suppenküche steht, bemühte man sich jahrelang um Leiter aus den eigenen Reihen. Eine verheißungsvolle Lösung schien mit Br. Peter Buchholz gefunden worden zu sein, der als gelernter Sozialarbeiter noch zu Zeiten von Sr. Monika in der Suppenküche tätig gewesen war und die Leitung im Jahr 1998 direkt von ihr übernehmen sollte. Tragischerweise wurde bei ihm wenige Jahre später ein Hirntumor diagnostiziert und er starb im Oktober 2004 im Alter von nur 45 Jahren. Die enge Personaldecke der Ordensprovinz wurde dadurch sichtbar, dass man erst im Januar 2005 mit Br. Antonius Schütze aus der Kölnischen Franziskanerprovinz einen

Ersatzmann fand. Dessen Zeit als Leiter endete im Herbst 2007, als er zurück in seine ursprüngliche Provinz zu einer Aufgabe bei der Düsseldorfer Tafel wechselte. An seine Stelle trat Br. Florian Reith aus der Thüringischen Franziskanerprovinz, der die Leitung bis zum Jahreswechsel vom Jahr 2011/2012 wahrnahm. Dann musste er aus gesundheitlichen Gründen das Amt niederlegen. Danach übergab die Provinz im Jahr 2012 mit Br. Andreas Brands die Leitung einem Bruder, der bereits eine ganze Reihe anderer Aufgaben wahrnahm. Schließlich entschieden sich die Oberen für die Anstellung eines Nicht-Ordensmannes als Leiter der Suppenküche Berlin-Pankow. Zum 1. November 2014 übernahm Herr Bernd Backhaus die Leitung, während Br. Andreas weiterhin das „franziskanische Gesicht“ der Suppenküche bleiben sollte. Im Jahr 2016 konnte das 25jährige Bestehen der Suppenküche groß gefeiert werden.

- Seelsorge -

Seelsorglich führten die Brüder im Prinzip das fort, was ihre Vorgänger in den Jahrzehnten zuvor gemacht hatten: Sie nahmen seelsorgliche Tätigkeiten außerhalb an. Allerdings wandelten sich die Felder, in denen sie aktiv wurden. Die Brüder nach dem Neustart engagierten sich für einige Jahre in der Krankenseelsorge im kommunalen Pankower Krankenhaus und im St. Josefskrankenhaus in Berlin-Tempelhof. Später kam es zu einer Tätigkeit als Krankenseelsorger in der Charité und im Virchow-Krankenhaus. Daneben übernahmen die Brüder Messvertretungen bei Sonntagsgottesdiensten.

Einen besonderen Akzent setzten die Brüder in der Ökumene: Von Berlin-Pankow aus gründete P. Norbert im Jahr 1994 gemeinsam mit der evangelischen Pastorin Dorothea Strauß die *Ökumenisch-franziskanische Aidsinitiative Kirche PositHIV*. Bis zur Auflösung im März 2020 ar-

beiteten verschiedene Berliner Franziskaner im Dienst der AIDS-Seelsorge³⁵⁾. Die längste Zeit war diese Initiative in der evangelischen Kirche am Lietzensee beheimatet, zum Schluss in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Im Rahmen der ökumenischen Arbeit begleitete P. Norbert in den Jahren 1993 bis 1994 außerdem den Gründungsversuch einer neuen evangelischen geistlichen Gemeinschaft, der „Magdalengemeinschaft“. Später findet sich davon jedoch in der Chronik keine Spur mehr.

Darüber hinaus wurde und wird mit der evangelischen Gemeinde Alt-Pankow ein herzliches nachbarschaftliches Verhältnis gepflegt. Möglichkeiten zur ökumenischen Zusammenarbeit wurden bis an die Grenzen ausgelotet. Im Jahr 1994 fand das Experiment einer gemeinsamen Christmette statt. Seit dem Jahr 2009 bildete sich an Ostern der Brauch heraus, gemeinsam um fünf Uhr morgens den Tag und die Gottesdienste mit einer Begegnung am Osterfeuer im Volkspark zu eröffnen. Für das Jahr 2011 ist in der Chronik eine Teilnahme von rund 200 Personen belegt. Auch mit der katholischen Nachbargemeinde St. Georg gab und gibt es ein gutes Miteinander. Zum 1. Advent 2012 kündigte Erzbischof Rainer Maria Woelki für das Erzbistum Berlin den pastoralen Prozess „Wo Glaube Raum gewinnt“ an. Im Rahmen der Zusammenlegung von vielen Kirchengemeinden stellt sich auch die Frage nach der neuen Rolle des Franziskanerklosters Pankow in der territorialen Seelsorge im Erzbistum. Das Kloster und die Suppenküche werden im Pastorkonzept als sogenannte Orte kirchlichen Lebens aufgeführt.

- Ausbildungshaus -

Unmittelbar mit dem Neustart knüpfte das Haus im Jahr 1993 mit der Versetzung des Juniors Peter Buchholz wieder an seine Tradition als

Ausbildungshaus an. Im Januar 2000 begann ein erster Ordensanwärter sein „Postulat“ im Haus. Als im April des Jahres 2001 P. Andreas Brands von Neubrandenburg nach Pankow versetzt wurde, wurde das Haus offizieller Sitz des Postulatsleiters, was dazu führte, dass in den folgenden Jahren immer wieder Postulanten ihr ganzes Postulat oder einen Teil davon in der Wollankstraße absolvierten. P. Andreas wurde gleichzeitig Hausoberer und folgte P. Norbert Plogmann nach, der auf dem Provinzkapitel dieses Jahres zum Provinzial gewählt worden war.

Das erste Jahrzehnt des jungen Jahrhunderts war bei den deutschen Franziskanern von der Erkenntnis geprägt, dass eine Zukunft für den Orden in der Bundesrepublik nur noch durch eine Bündelung der Kräfte zu gewährleisten sein würde. Deshalb kam es gerade im Bereich der Ausbildung der jungen Brüder zu Kooperationen der vier deutschen Franziskanerprovinzen Bavaria, Colonia, Thuringia und Saxonia. Pankow rückte dadurch besonders in den Fokus der Aufmerksamkeit. Es wurde das „gesamtdeutsche Postulatshaus für die zweite gemeinsame Phase“ der Ersteinführung ins Ordensleben. In einer ersten Phase sollten die Ordensanwärter in ihren ursprünglichen Provinzen das Ordensleben kennenlernen. Am 1. März 2005 startete hier der erste gesamtdeutsche Postulatskurs mit vier jungen Männern. Das Konzept entwickelte sich weiter, so dass schon ab dem März 2006 die gesamte Postulatszeit von einem Jahr in Pankow absolviert werden sollte. Am 1. Juli 2010 schlossen sich schließlich die vier deutschen Franziskanerprovinzen zu einer einzigen gemeinsamen Provinz zusammen. Der erste Provinzialminister wurde P. Norbert, der allerdings schon zwei Jahre später an Krebs verstarb. Insgesamt begannen zwischen dem Jahr 2000 und dem Jahr 2021 in Pankow 42 junge Männer eine Kandidatenzeit in der Wollankstraße.

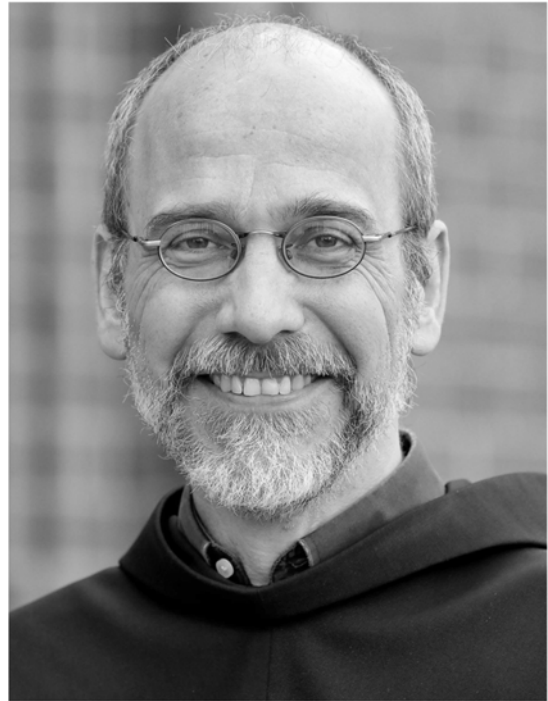
35) Norbert Plogmann, Rudolf Dingenotto, Andreas Brands, Clemens Wagner, Gregor L. Wagner.

Fazit

Einhundert Jahre Franziskanerkloster in Berlin-Pankow bieten eine Geschichte vieler Höhen und Tiefen. Sternstunden wechseln sich mit tiefen Tälern ab. Einige Phasen energiegeladenen Aufbruchs stehen neben Momenten, die an Agonie denken lassen. Gerade die Pionierphase in der Weimarer Republik und der Neuanfang nach dem Mauerfall sprühten nur so von Tatkraft und der Lust darauf Neues anzufangen. Andererseits bewirkten der Zweite Weltkrieg und die sich anschließende Teilung Deutschlands einen tiefen Einschnitt, der Lebenskräfte abschnürte und bereits Gewachsenes verdorren ließ. Hinzu macht sich unmittelbar ab 1945 der eklatante Nachwuchsmangel an Ordensberufungen immer stärker bemerkbar.

Franziskaner waren dabei, als die katholische Kirche Berlins während der Weimarer Zeit neu aufgebaut wurde und wurden durch den Wandel ihrer Strukturen mitgeprägt. Hier ist allerdings noch genauer nachzuprüfen, welche Rolle man ihnen in verschiedenen Zeiten zudachte und welche Rolle sie tatsächlich spielten. Waren sie zum Beispiel in der Gründungszeit in der Pfarrseelsorge unerwünscht, sollten sie gerade dort nach dem Krieg wirken, konnten es aber nicht mehr. Die Besonderheit des Hauses liegt sicherlich auch darin, in einer großen Stadt ein Grundstück erworben zu haben und dadurch fester verwurzelt und flexibler sein zu können als andere.

Was bedeutete es aber für die Niederlassung einer männlichen Ordensgemeinschaft wie Berlin-Pankow im Gefüge der katholischen Kirche, wenn sie keine Pfarrseelsorge ausübte? Lässt sich das Ergebnis der grundlegenden Arbeit von Wilhelm Damberg für den deutschen Nachkriegskatholizismus im Bistum Münster auch auf das Schicksal der Orden im Osten erweitern: Im Westen zählten die Orden gemeinsam mit den Verbänden und Vereinen zu den Verlierern



Damian Bieger ofm.
Autor der Sonderausgabe.
Provinzbeauftragter der deutschen Franziskanerprovinz für Geschichte und Kulturelles Erbe.
Promotion im Jahr 2007 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main mit einer Arbeit über ein Thema in neuzeitlicher Ordensgeschichte.

des „Abschieds vom Milieu“ und erlitten einen erheblichen innerkirchlichen Bedeutungsverlust.

Nun erzählt die Geschichte in Pankow aber auch davon, dass es trotz großer Behinderungen immer gelang, neue Wege der Präsenz zu erschließen. Manche davon erwiesen sich als hilfreich: z. B. die Sorge um Arme zu verschiedenen Zeiten und der Ausbau zum Informationsknotenpunkt während der DDR-Zeit; anderes endete in Sackgassen: diverse Bauvorhaben wie der Bau einer eigenen Kapelle und nicht zuletzt der Klosterneubau in Tempelhof; wieder andere Wege führten zu einer Ausdifferenzierung und Ablösung von Aufgaben: Beispiele hierfür sind das Schicksal der Zweigestelle der Missions-

zentrale, die Hospizarbeit, aber auch die Leitungsfrage in der Suppenküche.

Die Deutsche Franziskanerprovinz hat die Niederlassung in Pankow im Jahr 2019 unter die Schwerpunkthäuser gezählt. Das erfolgte im Kontext einer durch mangelnden Nachwuchs sehr bedrängten Lage der deutschen Franziskaner.

So eine Option bedeutet eine Aufforderung, sich angesichts von Schwierigkeiten nicht hängen zu lassen. Hier kann sich die gegenwärtige Generation ein Beispiel an den Altvorderen nehmen und beharrlich nach Wegen suchen, wie die franziskanische Geschichte in einer großen Stadt weitererzählt werden kann.

Verwendete Literatur, Auszug

BIEGER, Damian Ordensstudium im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Lehre und Leben. Die Johannes-Duns-Scotus-Akademie in Mönchengladbach (1929-1968) und ihr Beitrag zum Selbstverständnis der Kölnischen Franziskanerprovinz. Kevelaer 2009.

BISKY, Jens Berlin. Biographie einer großen Stadt. Berlin 2019.

BRODKORB, Clemens Bruder und Gefährte in der Bedrängnis – Hugo Aufderbeck als Seelsorgeamtsleiter in Magdeburg. Zur pastoralen Grundlegung einer „Kirche in der SBZ/DDR“ (Veröffentlichungen der Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 18). Paderborn 2002.

DAMBERG, Wilhelm Abschied vom Milieu. Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945-1980. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Paderborn 1997.

DILLMANN, Michael „Berlin ist das Rom Satans...“ Dominikaner und Großstadtmilieu, in: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 5 (2009), 153-184.

FLECKENSTEIN, Gisela Deutsche Franziskaner im Ersten Weltkrieg, in AFH 108 (2015), 555-581.

FUNKE, Aloys Ein Tag der Begegnung. 750 Jahre Franziskaner in Berlin, in: Begegnung 12/87, 18f.

GATZ, Erwin Die Katholische Kirche in Deutschland im 20. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien 2009.

GROOTHUIS, Rainer Maria Im Dienste einer überstaatlichen Macht. Die deutschen Dominikaner unter der NS-Diktatur. Münster 2002.

GRÜTZ, Reinhard Katholizismus in der DDR-Gesellschaft 1960-1990. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis im Wandel. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 99). Paderborn u. a. 2004, 55-58.

HISTORISCHE KOMMISSION ZU BERLIN E. V. (Hrsg.) Das graue Kloster in Berlin. Perspektiven aus der Geschichte. Berlin 2021.

HÖHLE, Michael Die Gründung des Bistums Berlin 1930. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, 73). Paderborn 1996.

HORSTEN, Toon Der Pater und der Philosoph. Die abenteuerliche Rettung von Husserls Vermächtnis. Berlin 2021.

HUMMEL, Karl-Joseph (Hrsg.): Vatikanische Ostpolitik unter Johannes XXIII. und Paul VI., 1958 – 1978. Paderborn u. a. 1999.

KNAUFT, Wolfgang Sprechende Ruinen am Alexanderplatz. Franziskaner im Alten Berlin. Broschüre 2012. Festschrift 25 Jahre Suppenküche. Franziskanerkloster Pankow 1991-2016.

KÖSTERS, Christoph TISCHNER, Wolfgang Die katholische Kirche in der DDR-Gesellschaft: Ergebnisse, Thesen und Perspektiven, in: KÖSTERS, Christoph TISCHNER, Wolfgang (Hrsg.) Katholische Kirche in SBZ und DDR. Paderborn 2005.

LINDEMANN, Gerhard Von der Novemberrevolution bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in: SCHMIEDL, Joachim (Hrsg.) Vom Kulturkampf bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz. Bd. 3. Paderborn 2010, 388-502.

PILVOUSEK, Josef Flüchtlinge, Flucht und die Frage des Bleibens. Überlegungen zu einem traditionellen Problem der Katholiken im Osten Deutsch-



Ansicht Kloster und Suppenküche heute. Foto von Stefan Günther

lands, in: Claus Peter MÄRZ (Hg.), Die ganz alltägliche Freiheit. Christsein zwischen Traum und Wirklichkeit (= Erfurter Theologische Studien 65) Leipzig 1993, 9-23.

REITH, Florian Auf der Seite der Schwächsten. Obdachlosenarbeit in Berlin, in: KUSTER, Niklaus DIENBERG, Thomas JUNGBLUTH, Marianne Inspirierte Freiheit. 800 Jahre Franziskus und seine Bewegung. In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Franziskanische Forschung. Freiburg 2009.

ROTHE, Alfred Geschichte der Ostdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu seit ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, 6-12.

SCHATZ, Klaus Geschichte der deutschen Jesuiten (1814-1963). Band III 1917-1945. Münster 2013.

SCHLAGETER, Johannes Franziskanische Philosophie und Theologie. Das Studienwesen der Fuldener Ordensprovinz im 20. Jahrhundert. (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und Diözese Fulda, XXXI). Fulda 2014.

TEICHMANN, Lucius Die Franziskanerklöster in Mittel- und Ostdeutschland 1223-1993

(ehemaliges Ostdeutschland in den Reichsgrenzen von 1938). Hildesheim 1995.

THORAK, Thomas Wilhelm Weskamm: Diasporaseelsorger in der SBZ/DDR. (Erfurter theologische Studien; 96) Würzburg 2009.

TISCHNER, Wolfgang Katholische Kirche in der SBZ/DDR 1945-1951. Die Formierung einer Subgesellschaft im Sozialistischen Staat. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, 90). Paderborn 2001.

VON HEHL, Ulrich TISCHNER, Wolfgang Die katholische Kirche in der SBZ/DDR 1945-1989, in: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“. Herausgegeben vom Deutschen Bundestag. Band VI/2. Baden-Baden 1995, 875-949.

WESTEMEYER, Dietmar Jubiläumswallfahrt zu einer Berliner Klosterruine. Begegnung mit Franziskanern aus Ost und West, in: Vita Seraphica 69 (1988), 21-24.